



Als es losging – ein Jahr nach der Wiedereinführung von Grenzkontrollen

Innenansicht Bundesinnenminister Thomas de Maizière 18

Wir nehmen jeden Anruf ernst! Das Polizeikooperationszentrum Passau 24

Die neuen Beurteilungsrichtlinien sind in Kraft Was hat sich geändert? 37



Inhalt 05 | 2016

■ Titelthema

- 06 **Als es losging**
Ein Jahr nach der Wiedereinführung von Grenzkontrollen
- 17 **Kolumne**
Total Recall
- 18 **Innenansicht**
Bundesinnenminister
Thomas de Maizière
- 20 **Karikatur**
- 21 **5 Fragen an**
Frank Koller
Pressesprecher Bundespolizei-
inspektion Passau

■ In- & Ausland

- 22 **Ein Einsatz wie jeder andere**
G20-Gipfel und OSZE-Ministerrats-
treffen in Hamburg
- 24 **Wir nehmen jeden Anruf ernst!**
Das Polizeikooperationszentrum
Passau

■ Personal & Haushalt

- 28 **Von Kollegen für Kollegen**
Förderverein der Bundespolizei-
inspektion Würzburg
- 30 **Ein Arbeitstag in Bildern**
Kontroll- und Streifenbeamte
Bahnpolizei

■ Portrait

- 32 **Mit drei Nieren zur
Deutschen Meisterschaft**
Michael Helms

■ Recht & Wissen

- 35 **Keine Lust auf Ruhestand?**
Dienstzeitverlängerung
- 37 **Die neuen Beurteilungsrichtlinien
sind in Kraft**
Was hat sich geändert?
- 40 **Den Hut aufhaben**
Ein Kleidungsstück mit Geschichte

■ Zu guter Letzt

- 42 **Impressionen**
Wir in der Bundespolizei II
- 46 **Rückkehr aus Rom**
Erfolgreiche Wettkämpfe für
Nicolas Hänsch
- 47 **Korrektur**
zur Ausgabe 04-2016
- 47 **Impressum**

■ Leserbrief

- 47 **Leserbriefe**

Liebe Leserinnen und Leser,



die vergangenen Wochen waren zumindest medial die gefühlten Wochen der Jahrestage. Das entscheidende Datum im Zusammenhang mit unserer Aufgabenwahrnehmung im Rahmen der Migrationslage war der 13. September 2015. Zumindest daran wollen wir in der aktuellen Ausgabe erinnern, aber, wie es sich für eine Mitarbeiterzeitschrift gehört, nicht durch eine Reportage oder einen Bericht, sondern indem wir unmittelbar Beteiligte dieses spannenden, anstrengenden und bis heute andauernden Einsatzes zu Wort kommen lassen. Sie beleuchten hautnah die verschiedenen Facetten der ersten Tage und geben authentisch die Lage vor Ort und das Drumherum wieder.

Ein bisschen stolz ist die Redaktion in diesem Zusammenhang auch darauf, dass „unser“ Minister in der **kompakt** zu eben diesem Jahrestag auch noch einmal seine Sicht der Dinge – verbunden mit einer deutlichen Botschaft an uns – darstellt.

Nicht nur unsere Leistung im Zusammenhang mit der Migrationskrise hat zu den getroffenen aktuellen politischen Entscheidungen in Bezug auf die Bundespolizei geführt. Circa 7 000 neue Stellen, Investitionen in neue Einsatzmittel und Technik (Schiffe, Polizeihubschrauber, ...) sind nach einigen Jahren der Durststrecke nicht nur ein Licht am Ende des Tunnels, sondern schon eher ein Scheinwerfer. Zwar werden die Entlastung der Organisation und der Zulauf neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erst mittelfristig erfolgen, da natürlich erst ausgebildet werden muss. Das führt wiederum zu einer zusätzlichen Belastung der Einsatzorganisation. Dennoch sollten wir in der nächsten Zeit immer an den Scheinwerfer denken!

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre.

Ihr Ivo Priebe
Redaktion Bundespolizei **kompakt**



Als es losging

Ein Blick hinter die Kulissen –
ein Jahr danach erzählen
Bundespolizisten, wie sie die
Wiedereinführung von Grenz-
kontrollen erlebt haben.

►
Blick von oben: Auf der
Saalachbrücke regeln
Bundespolizisten den
„geordneten Zustrom“
von Migranten nach
Deutschland.

▼ + ►
Szenen wie diese spielten sich seit September 2015 mehrfach am Tag ab. Bundespolizisten begleiteten Migranten zu einer Bearbeitungsstraße.



▲▲▲
Bundespolizisten waren und sind die Ersten, mit denen die Migranten in Deutschland in Kontakt kommen.

►▲
In Freilassing wurde kurzfristig ein Möbellager zur Unterbringung der vielen Migranten zur Verfügung gestellt.

Am 13. September 2015 hat Bundesinnenminister Thomas de Maizière die Grenzkontrollen wieder eingeführt. Das Thema Massenmigration ist seitdem zu einem allgegenwärtigen Dauerbrenner geworden. Tagesaktuell bekommt man zu lesen oder zu hören, was gerade los ist und wie es weitergehen könnte oder sollte. Es gibt auch viel nachzudenken und, wie es scheint, manchmal noch mehr zu berichten. Mal geht es um pure Statistiken, mal um Schicksale. Hier widmet man Migranten volle Aufmerksamkeit, dort Schleusern. Die einen behaupten, dass die so zahlreich ankommenden Asylbewerber die Gesellschaft und den Staat arg überfordern, kulturell wie wirtschaftlich. Die anderen entgegen, dass Deutschland an der Zuwanderung wachse und sogar ökonomisch profitiere. Spätestens seit den Anschlägen in Würzburg und in München im Juli dieses Jahres diskutiert man offen und kontrovers darüber, ob und inwiefern die Migration und die Terrorgefahr zusammenhängen. Immer wieder geht es um die Politik – im Großen und im Kleinen: um die deutschen, europäischen und transkontinentalen Beziehungen und Bemühungen, das



Problem „irreguläre Einwanderung“ zu lösen. Begriffe wie „Integration“, „Islamismus“, „Grenzkontrollen“, „Abschiebungen“ und „Türkei-Deal“ beherrschen Dienstbesprechungen ebenso wie Stammtischdebatten. Die Medien überschlagen sich förmlich, um ja keinen Aspekt, keine Begleiterscheinung der Massenmigration auszulassen. Und über all dem schwebt das omnipräsente Motto der Kanzlerin: „Wir schaffen das!“ ...

Auch die **kompakt** konnte sich dem Thema nicht verschließen. Bereits in den vorausgegangenen Ausgaben schrieben wir über den laufenden Migrationseinsatz der Bundespolizei. Heute, gut ein Jahr nach der Wiedereinführung der Grenzkontrollen, wollen wir ausnahmsweise nicht über die gegenwärtige Lage berichten. Wir überlegen auch nicht, was die Zukunft bringen könnte. Stattdessen fragen wir Kolleginnen und Kollegen, wie sie die ersten Stunden, Tage und Wochen des Einsatzes an der deutsch-österreichischen Grenze erlebt haben. Es gibt viel zu berichten. Und vielleicht noch mehr nachzudenken.

Michael Kreißer (39) Schichtführer im Führungs- und Lage- dienst des Bundespolizeipräsidiums

Am 12. September 2015 hatte ich Nachtschicht. Gegen 19:45 Uhr rief Präsident Dr. Dieter Romann an, der gerade beim Einsatz „Tag der Patrioten“ in Hamburg war. Er bat, eine Telefonschaltkonferenz mit den Leitern aller Bundespolizeidirektionen, der GSG 9 sowie der Abteilungen des Präsidiums vorzubereiten. Das Thema verriet er nicht, aber ich fühlte genau, dass irgendetwas „im Busch“ war – denn das Telefonat war anders als sonst. Meine Mitarbeiter und ich informierten daraufhin die Teilnehmer und übermittelten die Einwahldaten. Alle waren unheimlich gespannt, worum es geht. Darüber hinaus alarmierten wir die erforderlichen Mitarbeiter für die nun einzurichtende „Besondere Aufbauorganisation“.

Um 21 Uhr ging es los. Dr. Romann war sichtlich gezeichnet von den vergangenen Stunden und berichtete höchst konzentriert über die Informationen von Bundesinnenminister de Maizière und seinen Entschlüssen zur Umsetzung. Die Zahlen der an der deutsch-österreichischen Grenze ankommenden Migranten seien mittlerweile so dramatisch angestiegen, dass der Minister die Grenzkontrollen wiedereinführen werde, hieß es. Dies bedeute, viele Bundespolizisten innerhalb kürzester Zeit in Marsch zu setzen. Die Grenzkontrollen müssten binnen weniger Stunden vorbereitet werden.

Den Schock der Konferenzteilnehmer konnte ich durch den Telefonhörer spüren. Der Nachricht folgte zunächst Stille, lediglich schweres Atmen war zu hören. Doch es durfte keine Zeit verloren gehen. Also tauschten sich die Ranghöchsten der Bundespolizei darüber aus, welche Umsetzungsmöglichkeiten es gäbe. Die anfängliche Idee, Polizeialarm formell auszulösen, wurde aufgrund der unbestimmten Dauer des Einsatzes einstimmig verworfen. Vor der größten Herausforderung standen die Direktion München und die Bundesbereitschaftspolizei. Sie mussten nun den Einsatz organisieren und alle verfügbaren Kräfte an die Grenze bringen.

Gegen Mitternacht hieß es dann zumindest für den Präsidenten endlich Feierabend. Doch zu schlafen schien Dr. Romann in dieser Nacht nicht. Immer wieder mussten wir Gespräche aus dem Bundesinnenministerium vermitteln oder er rief in der Leitstelle an und wollte wissen, wie die Einsatzvorbereitung voranschreitet und wie sich die Lage an der deutsch-österreichischen Grenze entwickelt.

Wie die Ergebnisse der Telefonschaltkonferenz schließlich umgesetzt wurden, habe ich nicht mehr im Dienst mitbekommen. Zu Hause verfolgte ich aber die Nachrichten, als der Innenminister die Wiedereinführung der Grenzkontrollen bekannt gab. Und ich dachte dabei sofort an die Worte meines Präsidenten am Abend zuvor: „Eine neue Zeit beginnt.“

▼
Im Herbst 2015 kamen täglich mehrere Sonderzüge mit Hunderten Migranten am Bahnhof Freilassing an. Die Grenzstadt war zunächst der Brennpunkt im Rosenheimer Abschnitt.



Ludger Otto (51)

stellvertretender Leiter der Bundespolizeiinspektion Rosenheim und seit dem 13. September 2015 Leiter des Einsatzabschnitts Rosenheim

Am 13. September 2015 gegen 10:30 Uhr rief mich mein Inspektionsleiter an und bat, wegen „einer umfangreichen Einsatzmaßnahme“ zur Dienststelle zu kommen. 30 Minuten später erfuhr ich, dass an der Grenze zu Österreich wieder Grenzkontrollen eingeführt werden. Ich hatte mit vielem gerechnet, aber jetzt brauchte ich doch ein paar Sekunden, um die Situation zu erfassen. Dann musste ich an die Grenzkontrollen zum G7-Gipfel denken. Die relativ frische Erinnerung an diese Einsatzerfahrungen entspannte mich spürbar. Ich wusste, dass viele der beim G7-Gipfel eingesetzten Führungskräfte und Sachbearbeiter wieder zur Verfügung stehen würden. Dies bedeutete bewährte Strukturen und Verfahrensabläufe. Als dann noch die Information kam, dass es ein gemeinsamer Einsatz mit der Landespolizei sein werde und die Bundespolizei zunächst lediglich in grenzüberschreitenden Zügen kontrollieren solle, war ich dem Ruhepuls schon wieder sehr nahe.

Wir alarmierten die ersten Kräfte, richteten eine kleine Führungsgruppe ein und stellten auf Zwölf-Stunden-Schichtbetrieb um. Dann fuhr ich mit meinem Führungsassistenten nach Freilassing. Diese Grenzstadt war zunächst der Brennpunkt im Rosenheimer Abschnitt. Der erste kontrollrelevante Zug aus Salzburg sollte um 18:10 Uhr eintreffen. Gleich nachdem ich am Bahnhof in Freilassing ankam, erfuhr ich, dass der gesamte grenzüberschreitende Zugverkehr von Österreich nach Deutschland bis zum nächsten Morgen eingestellt worden war. „Also keine Züge mehr am 13. September. Die Landespolizei kontrolliert auf der Straße ...“, überlegte ich. Ruhepuls. Nach einem ersten Gespräch mit der Bayerischen Landespolizei sah dann aber alles doch anders aus. Der dortige Inspektionsleiter hatte den Auftrag, die Straßenübergänge nur so lange zu besetzen, bis seine Kräfte durch die Bundespolizei herausgelöst werden ...

Wir stimmten uns mit unserem Führungsstab in Rosenheim ab und verteilten die zulaufenden Kräfte. Dann erstellten wir eine grobe

Kräfteplanung für die Nacht und den nächsten Vormittag. Die erste auswärtige Einheit, die zur Nachtschicht nach Freilassing kam, war eine „voll aufgeturtelte“ luftverlastete Einsatzhundertschaft aus Bad Bergzabern, die sich mit rund 50 Beamten gegen 22 Uhr am Bahnhof Freilassing bei mir meldete.

Nach der für mich wohl kürzesten Nacht in einem Hotel war ich am Montag schon gegen 5 Uhr wieder am Bahnhof Freilassing, um die Einsatzkräfte der Bundespolizeiabteilungen Blumberg und Hünfeld in die Lage einzuweisen. Ab 7 Uhr sollte der Zugverkehr aus Salzburg wieder aufgenommen werden, der erste Zug traf gegen 9 Uhr ein. Etwa 450 Migranten füllten den Bahnsteig. Es galt nun, Einsatzmaßnahmen zu koordinieren und sich mit den kommunalen Vertretern und zahlreichen Hilfsorganisationen abzusprechen. Hier zahlte sich, und das nicht zum ersten Mal, die gute und gewachsene Zusammenarbeit mit den Partnern aus. Völlig unbürokratisch und ohne das Hinterfragen von Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten haben wir die Versorgung sowie die vorübergehende Unterbringung der Migranten geregelt. Dies war auch deswegen nötig, da mit dem zweiten Zug, der gegen 11:30 Uhr eintraf, weitere 750 Migranten in Freilassing ankamen.

Daneben gab es den umfangreichen Informationsbedarf der vorgesetzten Stellen sowie der zahlreich anwesenden Pressevertreter zu bedienen. Ein Journalist fragte mich nach meinem persönlichen Befinden angesichts dessen, was die Migranten durchgemacht haben, und der Ungewissheit, vor der sie stehen. Ich habe hierauf keine Antwort gegeben. Natürlich gehen diese Dinge auch an mir nicht spurlos vorbei. Aber in dieser Situation geht es darum, dass ich als verantwortlicher Einsatzleiter „funktioniere“, mich auf meine Aufgabe konzentriere und für den Erfolg des Einsatzes Sorge. So, wie das von uns allen erwartet wird.

Im Laufe des Tages kamen weitere Kräfte der Bundesbereitschaftspolizei, der Mobilen Kontroll- und Überwachungseinheiten sowie Alarmeinheiten der Bundespolizeidirektionen an. Nach und nach konnten wir dann immer mehr Struktur in die Einsatzmaßnahmen bringen.

Insbesondere die ersten beiden Tage des Einsatzes werden mir in Erinnerung bleiben – als eine der größten Herausforderungen meiner Dienstzeit. Aber auch weil ich erlebt habe, wie Bundespolizisten aus allen möglichen Dienstbereichen und Ecken Deutschlands quasi aus dem Stand professionell, pflichtbewusst und zielorientiert agieren.



Jan Jagenow (41)

stellvertretender Hundertschaftsführer in der Bundespolizeiabteilung Bad Bergzabern

Am 11. September war meine Hundertschaft anlässlich des „Tages der Patrioten“ in Hamburg eingesetzt. Die Lage blieb für uns recht ruhig. Schon am Abend verlegten wir mit unseren Einsatzfahrzeugen nach Dortmund, wo wir auf dem Heimweg übernachten sollten. Dort riefen wir noch kurz bei der Lagezentrale der Direktion Bundesbereitschaftspolizei in Fulda an und erkundigten uns nach möglichen Folgeaufträgen. Die Antwort ließ uns aufhorchen: „Nein, wir haben im Moment keine weiteren Aufträge. Aber bitte ruft morgen auf jeden Fall noch einmal an!“

Nach elf Stunden Nachtruhe freuten wir uns auf die Heimat. Bei gutem Wetter wurden für Sonntagabend die ersten Pläne zum Grillen geschmiedet. Doch es kam anders. Als ich gegen 10 Uhr wieder mit der Direktion in Fulda telefonierte, hieß es nur: „Kommt zurück nach Bad Bergzabern! Keiner fährt nach Hause!“ Nur zwei Minuten später rief mich der Abteilungsleiter an: „Schnappen Sie sich Ihre Zugführer und kommen Sie sofort her, 14 Uhr ist Besprechung mit der gesamten Abteilung!“ Ich staunte: „Abteilungsbesprechung am Sonntag? Was ist denn los?“

In Bad Bergzabern ging es direkt in eine Telefonschaltkonferenz der Bundesbereitschaftspolizei mit allen Abteilungsleitern. Dann war die Katze aus dem Sack: Grenzkontrollen werden wiedereingeführt! Es galt jetzt keine Zeit zu verlieren. Während der Einsatzunterstützungs- und Standortservice schnell die Einsatzkräfte verpflegte, hatte die Führungsgruppe neue Gliederungen der eingesetzten Beamten zu erstellen, Informationen über den Einsatzort zu sammeln (Freilassing in Bayern? Noch nie gehört ...) und einen rudimentären grafischen Befehl zu erstellen. Die Einsatztasche neu zu packen, war für einige ein echtes Problem, da sie nur Kleidung für ein Einsatzwochenende dabei hatten. Familienväter, die es nicht schaffen konnten, heimzufahren und in den vorgegebenen 45 Minuten wieder in der Abteilung zu sein, mussten ihre Frauen bitten, ihnen die benötigten Sachen zu bringen. Auf dem Antreppplatz waren dann ergreifende Szenen zu beobachten: Mütter mit kleinen Kindern auf dem Arm und Tränen in den Augen verabschiedeten ihre Männer für einen Einsatz auf unbestimmte Zeit.

Als wir erfuhren, dass drei Super-Puma-Hubschrauber auf dem Weg zu uns waren, bildeten wir drei Verladegruppen. Die restliche

Hundertschaft musste parallel mit Einsatzfahrzeugen nach Bayern verlegen. Da wir nicht wussten, welche Lage uns erwarten würde, legten wir noch vor dem Abflug die Körperschutzausstattung an. Nach einem Tankstopp bei München landeten wir gegen 23 Uhr auf einem Feld nördlich des Bahnhofs Freilassing. Die Anwohner und auch die örtliche bayerische Landespolizei wunderten sich sehr über die Ankunft von rund 50 voll aufgerüsteten Bundespolizisten. Kurz darauf staunten wir selbst auch. Als wir den Bahnhof erreichten, sah er nämlich aus wie ausgestorben: keine Reisenden, keine Züge, keine Kollegen und keine Migranten weit und breit. Zehn Minuten später erklärte uns der stellvertretende Leiter der Bundespolizeiinspektion Rosenheim, dass der Bahnverkehr bis zum nächsten Tag eingestellt worden war. Unser Auftrag war nun, die Grenzübergänge zu besetzen und dort zu kontrollieren. Der Einsatz begann gegen Mitternacht, als auch unsere Fahrzeuge aus Bad Bergzabern eingetroffen waren.

Der Morgen graute schon, als die Meldung kam, es würden mehrere Hundert Migranten über die Eisenbahnbrücke Richtung Deutschland laufen. Kurz darauf erreichten wir und eine Beweissicherungs- und Festnahmeeinheit die besagte Brücke. Fehlalarm!

Zusammen mit den ersten Kräften aus der Abteilung Ratzeburg richteten wir am Bahnhof Freilassing eine provisorische Befehlsstelle ein. Am Montagmorgen gegen 9 Uhr hieß es erst mal Feierabend. Gegen 10 Uhr, nach insgesamt 24 Stunden Dienst am Stück, konnten wir endlich in den verschiedenen Unterkünften in die Betten fallen.

Nach acht Stunden Ruhezeit ging es schon wieder weiter. Die folgende 18-Stunden-Schicht mit dem Auftrag Grenzüberwachung und Kontrolle verging relativ unaufgeregt. Das einzige Highlight war die Unterstellung einer Mobilen Fahndungseinheit aus Flensburg. Am Dienstag wurden wir gegen 20 Uhr alarmiert und an die Saalachbrücke in Freilassing beordert. Dort wies uns der Führer der Mobilen Kontroll- und Überwachungseinheit (MKÜ) in die Lage ein. Rund 1 500 Migranten befanden sich zu diesem Zeitpunkt auf der Brücke und wollten unbedingt



schnellstmöglich nach Deutschland – und dies notfalls wohl auch mit Gewalt. Um die Lage unter Kontrolle zu halten, entschlossen wir uns zusammen mit der MKÜ, die Straße abzusperren und Stärke zu zeigen. Zwei Züge eines Unterstützungskommandos aus Bayern standen ebenfalls als Eingreifkräfte zur Verfügung. Eine Verständigung mit den Migranten war nicht möglich. Ein internationales Ärzteteam sprang für uns als Dolmetscher ein. In enger Zusammenarbeit mit den Medizinern gelang es in zwei Stunden, die Lage zu beruhigen. Der Straßenverkehr rollte teilweise wieder und wir konnten mit der Bearbeitung beginnen. Dies bedeutete zunächst, jede Person zu durchsuchen und Nummern zu vergeben. Die internationale Presse beobachtete alles und lobte die Einsatzkräfte für ihre besonnene und professionelle Arbeit.

Am Ende der Schicht um 10 Uhr hatten wir und die Ratzeburger Kollegen diverse kulturelle und überbehördliche Differenzen bewältigt und rund 1 400 Personen „bearbeitet“ und weitertransportiert. Die folgenden Nächte waren wir in der Bearbeitungsstraße auf der Saalachbrücke eingesetzt. Die in der ersten Chaosphase noch nicht funktionierende Versorgung hatte sich langsam eingespielt. Trotzdem erreichten die Leute langsam, aber sicher ihre Belastungsgrenze. Gut, dass wir doch schon fünf Tage nach Einsatzbeginn heimfahren durften – allerdings mit dem Wissen, drei Tage später wieder nach Bayern zurückkehren zu müssen. Dass wir ein Jahr später immer noch an die Südgrenze fahren werden, hätten wir damals jedoch nicht geglaubt.



- ▲▲ Dienstpferde der Reiterstaffel unterstützen die Kollegen an der Saalachbrücke, um unkontrollierte Grenzübertritte zu verhindern.
- ▲ Ein Bundespolizist im Gespräch mit Kollegen der Polizei Bayern.
- ◀ Mit Absperrband werden die Neuankömmlinge so lange zurückgehalten, bis sie mit ihrer Registrierung an der Reihe sind.

Bei Wind und Wetter harrten damals tagtäglich Hunderte Migranten an der Grenze zu Deutschland aus.



David Auer (29)

Kontroll- und Streifenbeamter, Bundespolizeiinspektion Offenburg

Als im Sommer 2015 bekannt wurde, dass die Kollegen an der bayerischen Grenze Unterstützung benötigten, meldete ich mich mit zwei Kolleginnen aus meiner Schicht freiwillig für die erste dreimonatige Abordnung nach Rosenheim.

Nach längerer Überlegung gelangte ich zu dem Schluss, dass es sicherlich nicht bei diesem ersten Abordnungs-kontingent bleiben würde. Bestimmt hätte es mich früher oder später so oder so getroffen. Als ich privat alles geklärt hatte und auch die beiden Kolleginnen zugesagt hatten, stand mein Entschluss fest.

Dies geschah natürlich nicht ohne „Bauchweh“, da uns zu diesem Zeitpunkt relativ wenig bekannt war. Wir wussten nur, dass wir in der Bearbeitungsstraße in der Inspektion Rosenheim eingesetzt werden sollten. Ich hatte aber keine Ahnung, was genau dort zu tun sein würde. Zum Zeitpunkt der Meldung war ebenso wenig klar, wie unser

Schichtmodell aussehen sollte oder wo und wie wir untergebracht werden.

Letztlich entwickelte sich alles zum Positiven. Das Organisationsteam der Bearbeitungsstraße wies uns eine schöne Ferienwohnung zu, der Zwölf-Stunden-Schichtplan war sehr pendlerfreundlich gestaltet und unsere Dienststelle stellte uns sogar einen Dienstwagen zur Verfügung.

Als wir in Rosenheim ankamen, herrschte dort innerhalb der Bearbeitungsstraße zunächst ein mittelgroßes Durcheinander. Eine richtige Einweisung blieb eigentlich aus und im Endeffekt musste man sich im Alltagsgeschäft mehr oder weniger selbst einlernen. Je nachdem, welche Einheit der Bereitschaftspolizei die Führung der Straße innehatte – Blumberg, Hünfeld und Bayreuth wechselten sich ab –, wurden teils bewährte Abläufe wieder geändert und anders gehandhabt.

Allerdings spielten sich alle relativ schnell aufeinander ein und wir konnten so die anfallende Arbeit erledigen.



Mario Herrmann (42)

Bundespolizei See

Den Sonntag, 13. September, verbrachte ich nicht auf einem Einsatzschiff auf Nord- oder Ostsee, sondern zu Hause mit meiner Familie. Ab Montag war für mich ein einwöchiger Lehrgang geplant. Die Sachen waren schon gepackt, als gegen 15 Uhr das Telefon klingelte. Ein Kollege von der Inspektion teilte mir knapp mit, dass der Lehrgang gestrichen worden war und ich mit neun weiteren Beamten am nächsten Morgen nach Rosenheim verlegen müsse. Detaillierte Angaben konnte er nicht machen, da er auch nicht mehr wusste. „Komm erst einmal zum Dienst, ihr bekommt

morgen früh eine Einweisung“, meinte er.

Also hieß es, die Tasche nochmals neu für einen unbestimmten Zeitraum packen. Viele Gedanken gingen mir durch den Kopf. Bereits in den Tagen und Wochen zuvor verfolgte ich in den Medien aufmerksam den täglich wachsenden Zustrom von Migranten. Im Kollegenkreis diskutierten wir oft die Situation an unserer Südgrenze, vor allem die Frage, wie die Kollegen dort alles händelten. Wir fragten uns, wann und wie die Politik einschreiten würde, um diesem unkontrollierten Zustrom Herr zu werden. Uns war bewusst, dass dies nur mit einem hohen Kräfteansatz zu bewältigen sein würde. Somit war die Alarmierung das erhoffte Signal seitens der Politik, ein Zeichen nach außen und innen, um den Zustrom der Migranten besser zu kontrollieren.

Am nächsten Morgen traf ich auf neun motivierte Kollegen. Die Notwendigkeit des Einsatzes war jedem klar. Nach einer kurzen Einweisung in die Lage durch den Inspektionsleiter rüsteten wir die Einsatzfahrzeuge auf – und schon ging es los Richtung Bayern. Wir wussten nicht, was uns erwarten würde. Nach

Der Grenzübergang Wegscheid an der deutsch-österreichischen Grenze war ein weiterer Schwerpunkt bei der Bewältigung des Massenmigrationsstromes.

neun Stunden Fahrt erreichten wir unseren Einsatzort, den Bahnhof Rosenheim. Schnell bezogen wir das Quartier. Die bereits eingesetzten Kollegen erklärten uns die Lage und sofort waren wir mittendrin.

Probleme versuchten wir auf dem kurzen Dienstweg zu lösen. Dies klappte meist auch. Hervorzuheben in diesem Zusammenhang ist die Zusammenarbeit mit allen Kräften der unterschiedlichsten Dienststellen. Während unseres zweiwöchigen Einsatzes wechselten mehrfach die Führung und die Einsatzkräfte, aber es passte meist alles zusammen. Wir zogen schließlich alle an einem Strang. Wenn ich im Nachhinein den Einsatz Revue passieren lasse, stelle ich fest, dass alle an ihre physischen und psychischen Belastungsgrenzen, wenn nicht sogar darüber hinaus, gegangen sind. 17- bis 18-Stunden-Schichten waren in der ersten Woche keine Seltenheit. Und auch danach waren wir jeden Tag nie weniger als 14 Stunden im Einsatz.

„Zum Glück hatten wir den G7-Gipfel im Juni und noch alle Listen der Unterkünfte.“

Sebastian Leschert, Leiter Referat 73 (Reisekostenstelle)



Frank Mewes (48) und Dirk Schwalm (40)

Mitarbeiter des Referates 73 (Reisekostenstelle)

Zum Glück hatten wir den G7-Gipfel in Elmau. Wir waren bereits im Juni mit der Beherbergung von Beamten im deutsch-österreichischen Grenzgebiet betraut und hatten noch alle Listen der Unterkünfte. Trotzdem toppte dieser Sonntag alles Bisherige. Eine Unterbringung in vierstelliger Größenordnung konnte die Bundespolizeidirektion München nicht allein stemmen. Diese Aufgabe übernahmen daher wir, die Mitarbeiter der Reisestelle Fulda. Doch mussten wir erst mal aus unserem freien Wochenende oder gar Urlaub geholt werden.

Schon um 10 Uhr waren alle an ihrem Arbeitsplatz und warteten auf die Entscheidung des Ministers. Um 13 Uhr stand fest: Es wird Grenzkontrollen geben. Sofort begannen wir mit der Suche nach adäquaten Unterkünften, die in direkter Nähe zum Einsatzort lagen und die bei wirtschaftlich vertretbaren Preisen bis zu 400 Polizeibeamte gleichzeitig aufnehmen konnten. Zur Ferienzeit in einem Urlaubsgebiet ist dies wahrlich keine einfache Aufgabe! Leider war es nicht immer möglich, komplette Trupps, Gruppen, Züge oder Hundertschaften in einem Haus unterzubringen. Bis Montag 15 Uhr hatten aber alle Einsatzkräfte einen Schlafplatz.



Chrisovalantis Dougalis (33)

Mobile Kontroll- und Überwachungseinheit (MKÜ) der Bundespolizeidirektion Flughafen Frankfurt/Main

Ich war gerade mit meiner Freundin zum Essen, als die Alarmierung kam. „Sch...!“, war tatsächlich mein erster Gedanke. Keiner konnte ansatzweise sagen, wie lange der Einsatz gehen wird. Meine Freundin hat mir in der Situation aber Mut gemacht und gesagt: „Dauert bestimmt nicht lange ...“ Vor meinem inneren Auge sah ich bereits einen Riesenansturm und fragte mich damals, ob diese Sache nicht vielleicht völlig eskaliert.

Die Unterbringung war für mich echt „too much“, aber mir hat positives Denken weitergeholfen. Einfach Kontakt zu den Leuten nach Hause halten, sich im Kopf mit positiven Dingen befassen. Außerdem haben wir als Team super funktioniert, das hat mir ebenfalls viel gegeben. Negativ in Erinnerung sind mir zwei iranische Brüder, die sich nur wegen einer Zigarette geprügelt haben. Und auch das Verhalten der Fernsichtteams vor Ort – die haben immer nur „draufgehalten“, wenn Familien mit Kindern auf der Bildfläche zu sehen waren.



Lara Fassing (22)

MKÜ der Bundespolizeidirektion Flughafen Frankfurt/Main

Ich hatte frei und war gerade auf einer Geburtstagsfeier, als mich der Anruf erreichte: „Morgen um 6 Uhr Dienstbeginn. Wir fahren Richtung Bayern – rechne mal mit einer Woche.“ Ich bin gleich nach Hause gefahren und überlegte, was ich wohl alles einpacken sollte. Da mein Freund auch Angehöriger der MKÜ ist, musste ich zumindest nicht viel erklären.

Der erste Tag war echt heftig. Über 20 Stunden im Dienst, und irgendwie hatte keiner anfangs wirklich einen Plan. Beim Anblick der vollen Bahnhofshalle habe ich mich gefragt, wie das in den nächsten Stunden und Tagen überhaupt weitergehen soll.

Positiv in Erinnerung geblieben ist mir der tolle Zusammenhalt unter den Kollegen und ein wirkliches „Wirschaffen-das-Gefühl“ in meinem ersten längerfristigen Einsatz. Negativ in Erinnerung geblieben ist mir ein junges syrisches Pärchen. Der Mann hatte seiner Partnerin ein blaues Auge gehauen. Sie hätte einfach nur in einen anderen Bus einsteigen müssen und wäre



diesen Kerl wohl für immer losgewesen, aber sie ist bei ihm geblieben. Das hat mich ziemlich mitgenommen.

Insgesamt hat mir der Einsatz gezeigt, dass wir zusammenhalten und als Bundespolizei jede Lage bewältigen können.

Maximilian Werner (26)

MKÜ der Bundespolizeidirektion Flughafen Frankfurt/Main

Ich saß nach dem Frühdienst zu Hause auf der Couch und verfolgte gemeinsam mit meiner Freundin die Berichterstattung zur Migrationslage im Fernsehen. Sie sagte: „Pass auf, da müsst ihr bestimmt auch bald hin!“ Kaum hatte sie den Satz ausgesprochen, kam der Anruf meines Gruppenführers: „Pack die Taschen, wir fahren morgen auf unbestimmte Zeit nach Bayern!“

Meine ersten Gedanken waren in etwa „Ach du Sch...! Wer weiß, wie lange das dauert! Was nehme ich alles mit? Und vor allen Dingen: wie viel davon?“ Ich habe mich dann bei Familie und Freunden erst mal auf

unbestimmte Zeit abgemeldet. Mein Großvater war seinerzeit sehr nachdenklich und fühlte sich durch die Bilder im Fernsehen an die Kriegswirren erinnert.

Nach unserer Ankunft am Montag waren wir zunächst am Bahnhof in Freilassing in Bereitschaft, kontrollierten anschließend Züge und brachten die Migranten zur Sammelstelle bei der Polizeiinspektion Freilassing. Der erste Tag war echt hart: mehr als 20 Stunden im Dienst bei nur spärlicher Verpflegung. Und bis zwei Stunden vor Diensten immer noch keine Information bezüglich unserer Unterbringung. Wir kamen schließlich im Chiemgau Resort Siegsdorf unter. Fünf bis sechs Kollegen in einer Ferienwohnung mit jeweils nur einer Dusche und einem WC – das war hart, aber die Stimmung war trotzdem okay. Die Zusammenarbeit mit den Kollegen der Polizei Bayern war ebenfalls sehr gut.

Insgesamt war der Einsatz für mich eine ziemliche Reizüberflutung. Es ging in erster Linie darum, die Lage abzuarbeiten. Die vielen Einzelschicksale sind mir erst bei Folgeinsätzen in der Bearbeitungsstraße wirklich bewusst geworden – und erst da hat auch das richtige Nachdenken eingesetzt.

Anja Pester, Thomas Borowik, Christian Köglmeier, Dennis Goldbeck, Michael Moser, Torsten Tamm, Benjamin Fritsche



Kolumne

Total Recall



Erinnern Sie sich auch an den September 2015? An Tausende Migranten, die täglich über die deutsch-österreichische Grenze kamen? Es gibt mindestens so viele Erinnerungen an diese Situation wie Menschen, die sie erlebten. Und jeder hat seine eigene Version gespeichert, jeder seine persönliche Wahrheit zu erzählen. Nicht immer sind diese Reminiszenzen deckungsgleich. Warum nur?

Vielleicht, weil wir dieselben Dinge jeweils auf unsere eigene Art und Weise wahrnehmen. Fakten werden unterschiedlich erfasst. Was im Gedächtnis hängen bleibt, wird noch durch Emotionen gefärbt – wie ein Glas Wasser durch einen Schuss Sirup. Emotionen werden wiederum durch Umstände bestimmt. Und durch unsere Erfahrungen, Einstellungen und Prägungen, die wir aus der Vergangenheit in das Jetzt gießen. Wie wäre es sonst zu erklären, dass die einen damals selbst gemachte Pappschildchen mit dem Schriftzug „Refugees welcome“ hochhielten, während die anderen „Macht die Grenzen dicht!“ riefen?

Dies allein wäre schon kompliziert genug. Doch da ist noch viel mehr: Auf das Gedächtnis ist nämlich kein Verlass. Wissenschaftler behaupten, dass es „suggestiv, subjektiv und formbar“ sei. Das sagt zum Beispiel Elizabeth Loftus, US-amerikanische Professorin für Psychologie, Kriminologie und Rechtswissenschaft. Sie muss es wissen, denn sie zählt zu den renommiertesten Psychologen des 20. Jahrhunderts.

Loftus hat schon in den 1970er-Jahren Hochinteressantes entdeckt. In einem Experiment spielte sie Testpersonen Simulationen von Verkehrsunfällen vor und ließ sich später die Unfallhergänge schildern. Erstaunlicherweise hingen die Erinnerungen an das Gesehene sehr stark davon ab, wie die Fragen gestellt wurden. Wenn man die Probanden bat zu erzählen, wie schnell die Autos waren, bevor sie „ineinandergekracht“ seien, schätzten sie das Tempo höher ein. Sprach man aber lediglich von einem „Zusammenstoß“, berichteten die Studienteilnehmer von niedrigeren Geschwindigkeiten. Wenn die Fragen drastischer klangen, erzählten sie von zerborstenen Fensterscheiben und Glassplittern, die es gar nicht gegeben hatte.

Es zeigte sich zudem, dass sich die „Unfallzeugen“ durch beiläufige Bemerkungen über falsche Details an nicht existente Dinge erinnerten. So glaubten viele, eine rote Ampel gesehen zu haben, nur weil der Fragende sie erwähnt hatte. Oder ein Vorfahrtsschild, obwohl die Unfallsimulation ein Stoppschild zeigte.

Auch weitere Experimente anderer Forscher bestätigen: Erinnerungen sind manipulierbar. Tests, die mittlerweile in vielen Variationen durchgeführt wurden, zeigen: Es ist möglich, falsche Eindrücke zu „implantieren“, ohne dass der „Patient“ es überhaupt merkt. Kann man Menschen so eine andere – bessere? – Wirklichkeit schenken? „Total Recall“ für alle.

Bei dieser Vision muss ich an 2015 denken. An Anblicke, die sich ins Gedächtnis der Zeitzeugen so fest eingebrannt haben, dass keine Fernsehbilder sie ablösen können. An Bundespolizisten, die an der Grenze herzergreifende Szenen, aber auch beschämende Auftritte erlebt haben. An Kollegen, die berichten, wie manche Journalisten ihre Objektive allein nach bestimmten Motiven suchen ließen und alles, was nicht ins Schema passte, auszublenden schienen. Und an den Chefredakteur einer der bedeutendsten Fernsehanstalten Deutschlands, der im vergangenen Herbst öffentlich einräumen musste: „Wenn Kameralente Flüchtlinge filmen, suchen sie sich Familien mit kleinen Kindern und großen Kulleraugen aus“, während „80 Prozent der Flüchtlinge junge, kräftig gebaute alleinstehende Männer sind.“ Ich kann das bestätigen. So etwas habe ich auch gesehen. Vielleicht glaube ich aber nur, mich daran zu erinnern.

Thomas Borowik

▲ Der Autor (48) leitet die Pressestelle der Bundespolizeidirektion München. Der dienstälteste **kompakt**-Redakteur greift in seiner Kolumne die polarisierenden Aspekte des jeweiligen Titelthemas auf.



Innenansicht

Thomas de Maizière

Die Entwicklungen des vergangenen Jahres waren dramatisch. Vieles, was wir heute wissen, war zu Beginn des Jahres nicht vorauszusehen. In der ersten Jahreshälfte war die Flüchtlingslage vor allem durch einen starken Zustrom aus den Staaten des westlichen Balkans geprägt. Es kamen Menschen, die in der Regel in Deutschland keine Bleibeperspektive haben und unser Land daher auch wieder verlassen müssen. Die Politik hat reagiert und die Zahlen von Flüchtlingen aus dem Westbalkan sind deutlich gesunken. Im Lichte dieser Entwicklung habe ich im Mai 2015 die Prognose über die Zahl der Flüchtlinge, die nach Deutschland kommen könnten, von etwas über 100 000 auf rund 450 000 erhöht. Im weiteren Verlauf nahm dann die Zahl der Menschen, die aus Syrien zu uns kamen, rapide zu. Schon im August musste ich die Prognose deshalb auf

800 000 anpassen. Neben den Zuständen am Budapest Hauptbahnhof ging auch unser Nachbarland Österreich dazu über, zehntausende Menschen faktisch nach Deutschland durchzuwinken. Die Grenzorte und Landkreise Bayerns an der deutsch-österreichischen Grenze konnten hierauf logistisch nicht vorbereitet sein; die Art und Weise, wie die Situation dann geregelt wurde, war eine enorme Leistung, die durch die Menschen vor Ort erfolgt ist. Die Weiterverteilung innerhalb Deutschlands war eine große Herausforderung. Als Regierung mussten wir handeln und das haben wir in Abstimmung mit den Ländern getan. Das waren schwierige Beratungen in den Septembertagen. Niemand verweigerte die Solidarität, viele wiesen aber auf die Grenzen der Aufnahmefähigkeit hin – jedenfalls wenn der Migrationsstrom so weiterginge.

Auf meine Initiative hat die Bundesregierung darüber diskutiert, ab einem bestimmten Datum Grenzkontrollen an unseren Grenzen einzuführen. Die Bundespolizei brauchte dafür natürlich eine – wenn auch kurze – Vorbereitungszeit. Nichts sollte vorher bekannt werden, um zu vermeiden, dass kurz vorher noch zusätzlich Tausende kommen. Und so habe ich am 13. September 2015 – einem Sonntag – als der zuständige Minister entschieden, dass in Übereinstimmung mit dem Schengener Grenzkodex Grenzkontrollen unter anderem an der Grenze zu Österreich durchzuführen sind.

Wichtig war, dass mit der Einführung von Grenzkontrollen Schritt für Schritt Ordnung in das System kam: geordnete Einreisen, Registrierungen, Verteilungen in Deutschland, planbare Aufnahmen in und die Weiterverteilung von

Flüchtlingen auf die Bundesländer. Viele politische und gesetzgeberische Maßnahmen folgten in kürzester Zeit, so die Asylpakete, der Aufbau eines Kernsystems für Flüchtlinge und das Integrationsgesetz. Es ist gelungen, die Flüchtlingszahlen massiv zu verringern. Natürlich hat auch die Schließung der Balkanroute dazu beigetragen. Aber nachhaltig ist das nur gemeinsam mit dem EU-Türkei-Abkommen erreicht und gesichert worden.

Fest steht in jedem Fall, dass in den ersten Stunden und Tagen nach der Wiedereinführung der Grenzkontrollen am 13. September 2015 die Hauptlast bei Ihnen, den Polizistinnen und Polizisten der Bundespolizei lag. Es stimmt zwar auch: viele haben geholfen, vor allem die Ehrenamtlichen, Soldatinnen und Soldaten, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Zollverwaltung, die Bediensteten des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, das Technische Hilfswerk, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kommunen und der Länder, die Deutsche Bahn. Aber zuvörderst mit voller Kraft und mit vollem Engagement waren es die Polizistinnen und Polizisten der Bundespolizei, die Großartiges geleistet haben und immer noch leisten. Neben der eigentlichen Arbeit der Grenzkontrollen und neben der Aufnahme von Anzeigen wegen illegalen Einreisen gab es auch neue Aufgaben, beispielsweise den Aufbau einer Bearbeitungsstraße für Flüchtlinge und viele menschliche Begegnungen mit Flüchtlingen, die die Herzen der Polizistinnen und Polizisten erreichten. Ihre Familienangehörigen mussten das mit aushalten; auch die viele Schichtarbeit. Daneben war auch die Leistung der Kolleginnen und Kollegen aus den Dienststellen, aus denen im Laufe der Wochen tausende Bundespolizisten an die Grenze abgeordnet wurden, beachtlich. Sie mussten den laufenden Betrieb aufrechterhalten. Wir diskutierten auch mit der Bundeskanzlerin und einer Auswahl von Polizistinnen und Polizisten über die Lage und das Ziel des Auftrages. Nach alledem geht es mir heute darum, Ihnen für diesen großen – vielleicht einen der größten Einsätze der Bundespolizei – von Herzen zu danken: für die professionelle Durchführung der Grenzkontrollen, für das offene Herz und die Bereitschaft zur „vollen Hingabe“, wie es im Beamtendeutsch heißt, in dieser für Deutschland historischen Situation. Dieser Dank gilt natürlich auch allen Familien und Freunden, die in dieser Zeit häufig zu kurz kamen. Was mich neben Dankbarkeit auch mit Stolz erfüllt, ist mit welcher großen Menschlichkeit die Kolleginnen und Kollegen diese Aufgabe gemeistert haben. Das möchte ich anhand folgender kleiner Begebenheit verdeutlichen: Ein Flüchtling sagte mir, dass er bis zu seiner Ankunft in Deutschland und einem Kontakt mit der Bundespolizei weder in seinem Heimatland noch in all den Ländern, die er im Rahmen seiner Flucht durchquert hatte, je einen Polizisten erlebt habe, der höflich und respektvoll ihm gegenüber aufgetreten sei. Das hat mich bewegt und gefreut. Es ist wahr, für Polizisten in Deutschland sollte dies eine Selbstverständlichkeit sein. Doch tut es gut, das zu hören. Danke!

◀ Bundesinnenminister Thomas de Maizière (62) mit Sandra Hahn (links) und Thomas Ahnert (rechts) vom Flughafen Berlin-Tegel

Karikatur



Steffen Seifert

5 Fragen an Frank Koller

Frank Koller (49) ist Pressesprecher der Bundespolizeiinspektion Passau und zudem Koordinator für den elektronischen Dienstplan (ePlan) in der Bundespolizeidirektion München. In Hochzeiten der Massenmigrationslage war er wohl öfter in der ARD-Tagesschau und den heute-Nachrichten des ZDF zu sehen als so mancher Spitzenpolitiker. Privat bezeichnet sich Frank Koller selbst als Hundenarr. 15 Jahre im Vorsitz eines Hundesportvereins und vier eigene Hunde belegen dies anschaulich.



Erfolg. Umso trauriger ist es, dass erst ein „Horroreinsatzjahr“ wie 2015 mit G7-Gipfel, Massenmigration und Terrorismuslagen eintreten musste, um zumindest kleine Zugeständnisse auf politischer Ebene zu bekommen.

3. Was war Ihr bisher schönstes Erlebnis im Dienst?

Nach mehr als 30 Dienstjahren, auf die ich durchweg positiv zurückblicke, fällt es mir schwer, nur ein bestimmtes Erlebnis hervorzuheben. Ich erinnere mich heute noch gern an die Teilnahme an der 60-Jahr-Feier der Bundespolizei 2011 in Berlin. Aber auch die vielen positiven Zuschriften und Dankschreiben vieler Menschen für die Arbeit aller Kolleginnen und Kollegen im Migrationseinsatz würde ich als bisher schönstes Erlebnis bezeichnen.

4. Was war das Schlimmste, was Sie im Dienst erlebt haben?

Der Absturz unserer Polizeihubschrauber am 21. März 2013 am Maifeld in Berlin, bei dem auf tragische Weise ein Kollege ums Leben kam und zahlreiche Kollegen teils schwer verletzt wurden.

5. Was wäre Ihre erste Amtshandlung, wenn Sie heute zum Präsidenten der Bundespolizei ernannt würden?

Unabhängig davon, dass ich nicht tauschen möchte: eine riesige Dankveranstaltung für alle Kolleginnen und Kollegen der Bundespolizei, denn jeder hat im wohl historischen Einsatzjahr 2015 – egal in welcher Funktion und an welchem Ort – einen wesentlichen Beitrag zur Bewältigung von G7, Terrorbedrohung und Massenmigration geleistet.

Das Interview führte Fabian Hüppe.

1. Was schätzen Sie bei der Bundespolizei am meisten?

In meinen 32 Dienstjahren bei der Bundespolizei habe ich einiges erleben dürfen. Dazu gehören viele Einsätze, zum Beispiel bei Protesten rund um die geplante Wiederaufarbeitungsanlage für abgebrannte Brennstäbe aus Kernreaktoren in Wackersdorf, bei der Sail '89 in Hamburg, bei Castortransporten im Wendland sowie bei der Fußball-EM 1988, bei der ich das Finale im Münchner Olympiastadion live erleben durfte. Hinzu kommen historische Anlässe wie die Wiedervereinigung und ganz aktuell die Massenmigration. All diese Einsätze und Anlässe wurden durch die eingesetzten Kolleginnen und Kollegen – trotz teilweise widrigster Umstände im Bereich Personal, Ausstattung, Logistik und Unterbringung und von der Öffentlichkeit oft unbemerkt – bravurös gemeistert. Seit jeher ist die Bundespolizei, dank des Engagements und der Tatkraft ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, eine Meisterin der Improvisation, ganz nach dem Motto: „Geht nicht gibt es nicht!“ Das schätze ich bei der Bundespolizei am meisten.

2. Was schätzen Sie bei der Bundespolizei am wenigsten?

In jedem Berufsweig gibt es Licht und Schatten. Die Bundespolizei ist eine moderne und leistungsfähige Polizei und wird vor allem auch aus diesem Grund mit immer mehr Aufgaben betraut. Dennoch haben wir mit ständigem Personalschwund zu kämpfen. Es gibt kaum eine Dienststelle in Deutschland, die adäquat mit Personal aufgefüllt ist – die Folge: Immer weniger Kolleginnen und Kollegen müssen immer mehr Aufgaben bewältigen. Seit Jahren wird sowohl seitens der Behördenleitung als auch seitens verschiedener Personalvertretungen auf diesen Umstand hingewiesen – leider ohne spürbaren

Ein Einsatz wie jeder andere

G20-Gipfel und OSZE-Ministerratstreffen in Hamburg

Hamburg, das Tor zur Welt, wird in den kommenden Monaten gleich zweimal in den Blickpunkt der Weltöffentlichkeit rücken. Bereits im Dezember 2016 wird hier das OSZE-Ministerratstreffen stattfinden. Im Juli 2017 dann wird Hamburg der Ort des G20-Gipfeltreffens werden. Die **kompa**kt bekam schon jetzt die Möglichkeit, die Leiter der Vorbereitungsstäbe der Bundespolizeidirektion Hannover und der Polizei Hamburg zu den Einsätzen zu befragen.



▲ Kai Hewelt (45) ist Leiter des Vorbereitungsstabes OSZE/G20 der Bundespolizeidirektion Hannover.



▲ Hartmut Dudde (53), Leiter des Vorbereitungsstabes OSZE/G20 der Polizei Hamburg.

Die Teilnehmer des Ministerratstreffens und des G20-Gipfels werden im Dezember und Juli auf dem Messegelände im Herzen der Großstadt zusammenkommen. Erstmals seit Genua 2001 wird damit ein Gipfel dieser Größenordnung nicht an einem abseits gelegenen und daher gut zu sichernden Ort stattfinden. Die zu Tausenden erwarteten Delegierten werden nach der Anreise über den Hamburger Flughafen direkt in der Innenstadt, unweit des Bahnhof Hamburg Dammtor, tagen. Hamburgs angesagter Szenebezirk – das Schanzenviertel als Treffpunkt der linken und linksautonomen Szene mit dem seit 1989 besetzten, autonomen Zentrum „Rote Flora“ – befindet sich ebenso in Sichtweite wie die Bahnstrecken der Fern- und S-Bahn. Sicherlich kein einfacher Einsatzraum. Was aus polizeilicher Sicht eine Herausforderung darstellt, ist für die Demokratie jedoch eine Chance. Schließlich bietet sich hier die Möglichkeit, dass sowohl der Protest als auch die Zustimmung direkt Gehör finden können.

Die Anforderungen hängen stark von den Entwicklungen der nächsten Monate ab

Die Herausforderung für die Polizei beschreibt der Leiter des Vorbereitungsstabes der Polizei Hamburg, Hartmut Dudde, gleich zu Beginn: „Ziel dieses Einsatzes für die Polizei ist die Sicherheit der Staatsgäste. Ein weiteres und genauso wichtiges Ziel ist aber, dass das normale Leben in Hamburg in der Zeit weiter gehen muss. Die Anforderungen an die Polizei werden stark von den Entwicklungen der nächsten Monate abhängen. Neben den weltweiten Konflikten wird auch die Gefahr terroristischer Anschläge dabei berücksichtigt werden müssen. Hinzu kommt, dass wir in Hamburg eine starke linke Szene haben. Dass sie in der Lage ist, auch international zu mobilisieren, haben wir in der Vergangenheit mehrfach gesehen. Einen Zaun kann und wird es aber bei uns nicht geben. In der Planung ist es aber ein Einsatz wie jeder andere auch.“

Wir haben es mit einem anderen Einsatzraum zu tun

„Für die Bundespolizei hat der Einsatz eine vergleichbare Größenordnung wie der G7-Einsatz im bayrischen Elmau“, so der Leiter des Vorbereitungsstabes der Bundespolizeidirektion Hannover, Kai Hewelt. Und er muss es wissen: Kai Hewelt war 2015 einer der Leiter des Führungsstabes des Einsatzabschnittes Veranstaltungsregion. Doch dass die Einsätze nicht in allen Punkten mit dem G7-Gipfel vergleichbar sind, macht er auch deutlich. „Wir haben es in Hamburg mit einem anderen Einsatzraum zu tun. Die Auswirkungen von polizeilichen Maßnahmen sind in einer Großstadt ungleich höher. Von einzelnen polizeilichen Maßnahmen sind hier schnell Tausende betroffen“, fügt Kai Hewelt an. „Der Vorteil ist aber, dass wir hier eine sehr gute Infrastruktur haben. Lange Anfahrtswege, Bereiche ohne Digitalfunkabdeckung oder ärztliche Versorgung haben wir nicht“, ergänzt Hartmut Dudde.

„Zweifelloos stellt der G20-Einsatz im kommenden Jahr gegenüber dem OSZE-Ministerratstreffen die größere Herausforderung dar. Dennoch werden wir sowohl bei der Planung als auch bei der Herangehensweise die gleiche Intensität anstreben. Obwohl wir mit Großeinsätzen Erfahrungen haben, profitieren wir doch stark von den Erfahrungen des G7-Gipfels“, so der Leiter des Vorbereitungsstabes der Bundespolizei. Um Synergien zu nutzen, haben die Bundespolizeidirektion Hannover und die Polizei Hamburg beschlossen, in der Vorbereitung und Durchführung eng zusammenzuarbeiten. Das beginnt mit einer intensiven Kooperation der Vorbereitungsstäbe und endet mit der Bildung von Gemeinsamen Einsatzabschnitten während der Einsätze.

„Die Zusammenarbeit mit der Bundespolizei in Hamburg war in der Vergangenheit sowohl im täglichen Dienst als auch in Sonderlagen



OSZE

Die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa ist aus der 1975 mit der Schlussakte von Helsinki zu Ende gegangenen Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) hervorgegangen. Die OSZE ist mit 57 Teilnehmern die einzige sicherheitspolitische Organisation, in der alle europäischen Länder, die Nachfolgestaaten der Sowjetunion, die USA, Kanada und die Mongolei vertreten sind. Deutschland hat im Jahr 2016 den Vorsitz.

G20

Der Gruppe der Zwanzig (G20) gehören 19 Staaten sowie die EU an. Neben Deutschland sind dies: Argentinien, Australien, Brasilien, China, Frankreich, Großbritannien, Indien, Indonesien, Italien, Japan, Kanada, Mexiko, Russland, Saudi-Arabien, Südafrika, Südkorea, Türkei und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Die Staats- und Regierungschefs der wichtigsten Industrie- und Schwellenländer befassen sich bei ihren jährlichen Treffen traditionell mit Fragen des Wachstums der Weltwirtschaft und der Regulierung der Finanzmärkte. Am 1. Dezember 2016 wird Deutschland die G20-Präsidentschaft übernehmen.

Quelle: Auswärtiges Amt

vertrauensvoll und immer am gemeinsamen polizeilichen Erfolg orientiert. Da lag dieser Schritt auf der Hand“, beschreibt Hartmut Dudde die Beweggründe für die intensive Zusammenarbeit in den Einsätzen. „Das war für uns auch Anlass, den Platz des Führungsstabes der Bundespolizeidirektion Hannover unweit des Hamburger Polizeipräsidiums zu wählen“, fügt Kai Hewelt an.

Ein Einsatz dieser Größenordnung wird Auswirkungen auf die gesamte Bundespolizei haben, denn die Maßnahmen werden sich nicht auf das Hamburger Stadtgebiet beschränken. Im Gegenteil – wir werden auch an den Grenzen und auf den Flughäfen gefordert sein. Wie schon zum G7-Einsatz. Jeder an seinem Platz.

Ronny von Bresinski



▲ Der Tagungsort befindet sich direkt an der Fern- und S-Bahnstrecke in unmittelbarer Nähe zu Hamburgs angesagtem Szenebezirk, dem Schanzenviertel.

▲ Die Anreise der Staatsgäste und Delegierten wird zumeist über den Hamburger Flughafen erfolgen.



Der Kontingentleiter der Bundespolizei, Reinhold Balk (links im Bild), und sein Stellvertreter Thomas Drexler erklären den *kompakt*-Redakteuren das PKZ Passau.

Ergebnisse ihrer Recherche an die anfragende Stelle weitergeben. So leisten die Mitarbeiter in den Gemeinsamen Zentren einen mittlerweile unersetzbaren Beitrag zur europaweiten polizeilichen Aufgabenbewältigung. Vor allem aber meistern die Beamten dort die Herausforderungen sprachlicher Barrieren.

„Jahrelang sah man schlichtweg den Bedarf nicht!“

Eben diese sprachlichen Hürden waren umgekehrt der Grund, warum es bis zum Herbst 2015 kein Gemeinsames Zentrum an der deutsch-österreichischen Grenze gab. „Wir haben ja eine gemeinsame Sprache, da hat man schlichtweg den Bedarf für ein GZ nicht gesehen“, erklärt Reinhold Balk, Kontingentleiter der Bundespolizei im PKZ Passau. Allerdings war die Erkenntnis, dass deutsche und ös-

terreichische Bundespolizisten sowie bayerische Landespolizisten vielleicht doch nicht dieselbe Sprache sprechen, eher nicht ursächlich für die Entscheidung pro GZ in Niederbayern. Die Schaffung dieser Dienststelle ist, wie so viele Veränderungen im polizeilichen Bereich in letzter Zeit, wohl mehr der Migrationslage geschuldet. Gerade hier war ein strukturierter Informationskanal unerlässlich.

Zumindest hatte der bundesdeutsche Kanzleramtsminister und Flüchtlingskoordinator Peter Altmaier die Einrichtung eines Gemeinsamen Zentrums in einem Interview am 5. November 2015 anlässlich seines Besuchs am Grenzübergang Wegscheid verkündet: „Schon in wenigen Tagen wird ein Gemeinsames Zentrum für die Zusammenarbeit der deutschen und österreichischen Polizei eingerichtet. Da werden Einsatzkräfte aus beiden Ländern sieben Tage die Woche Schreibtisch an Schreibtisch kooperieren.“

Also musste es schnell gehen, schließlich sollte es schon in wenigen Tagen so weit sein. Bereits am 11. November war ein Konzeptentwurf zur Errichtung eines Polizeikooperationszentrums an der deutsch-österreichischen Grenze im Bundesministerium des Innern (BMI) erstellt. Acht Tage später haben sich das deutsche, das österreichische und das bayerische Innenministerium auf die Einrichtung einer vorläufigen gemeinsamen Dienststelle in Passau verständigt. Tags darauf konnte der deutsche Koordinator des PKZ Passau, Johann Kröninger von der Bundespolizei, dessen erfolgreichen Start in der Drei-Flüsse-Stadt in einer ehemaligen Kleiderkammer der Bundeswehr, in direkter Nachbarschaft zur Polizeiinspektion Fahndung des Polizeipräsidiums Niederbayern, verkünden.

Übersicht über die Gemeinsamen Zentren und Verbindungsstellen mit deutscher Beteiligung

0851 213 77 220 – Wir nehmen jeden Anruf ernst! Das Polizeikooperationszentrum Passau

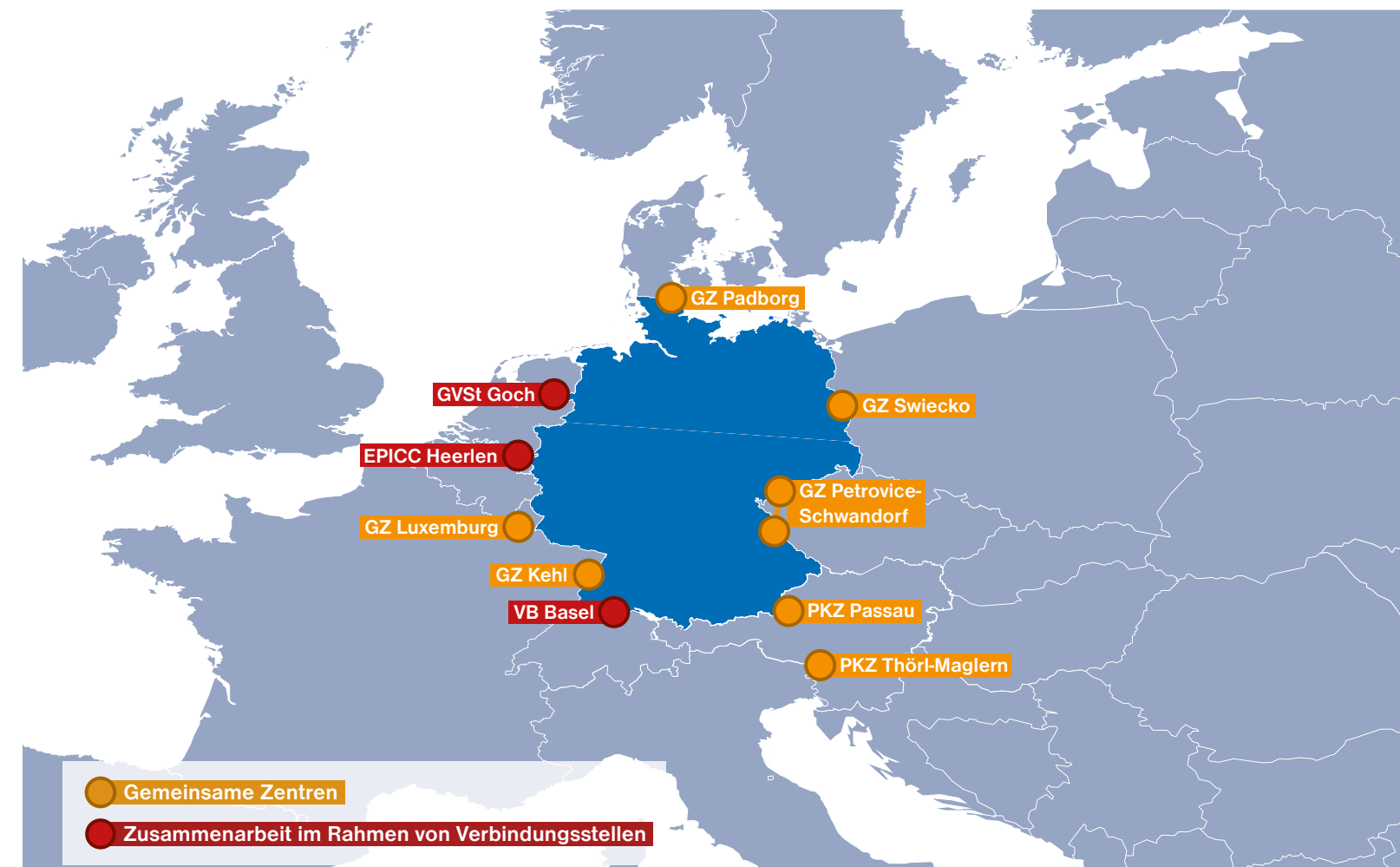
Behördenübergreifende Kooperation hat Tradition bei der Bundespolizei. National wie international. Wo früher der auslandserfahrene Bundespolizist seine SpezIn in Italien, Frankreich, Österreich oder bei der bayerischen Landespolizei bemühen musste, um Informationen aus den betreffenden Ländern zu bekommen, gibt es heute die Gemeinsamen Zentren (GZ). Und das Beste daran: Die Auskünfte der Gemeinsamen Zentren sind belastbar! Die jüngste dieser Dienststellen, wo Beamte aus den jeweiligen Nachbarstaaten Schreibtisch an Schreibtisch zusammenarbeiten, hat die *kompakt* anlässlich ihrer Überführung in den Wirkbetrieb am 20. Juli besucht – das Polizeikooperationszentrum (PKZ) in Passau.

Gemeinsame Zentren, worum handelt es sich dabei eigentlich genau? Was machen die Kollegen dort? Wo gibt es diese Kontaktstellen? Wie kann ich sie erreichen? Und warum heißt die Passauer Dienststelle eigentlich PKZ? Fragen über Fragen, die bestimmt nicht nur die *kompakt*-Redakteure beschäftigen.

Europaweite (grenz-)polizeiliche Zusammenarbeit

„Ungesteuerte illegale Migrationsbewegungen nach Europa, die Bedrohungen durch den internationalen Terrorismus, organisierte Kriminalität und sonstige grenzüberschreitende Gefahren in einem einheitlichen kriminalgeographischen Raum der Sicherheit, der Freiheit und des Rechts können nur durch enge bi- und multinationale Formen (grenz-)polizeilicher Zusammenarbeit wirksam bekämpft werden. Dazu bedarf es insbesondere in den Grenzregionen eines mit den Sicherheitsbehörden der

Nachbarstaaten gemeinsamen und abgestimmten Vorgehens.“ So erklärt die Intranetseite des Bundespolizeipräsidiums den Sinn der Gemeinsamen Zentren. Das heißt also, man hatte schnell festgestellt, dass offene Grenzen nicht nur für die Wirtschaft und rechtschaffene Bürger eine Erleichterung darstellen, sondern auch für Kriminelle ganz neue Möglichkeiten bieten. Ebenso hatte man erkannt, dass man diese grenzüberschreitenden Strukturen nur mit einer engen und koordinierten grenzüberschreitenden Zusammenarbeit der Strafverfolgungsbehörden bekämpfen kann. Folglich holen die Beamten in diesen Dienststellen direkt bei den ausländischen Bürokollegen Informationen ein, fragen bei den Nachbarn Daten an und geben umgekehrt auch Daten an diese weiter. Außerdem sollen sie die so gewonnenen Erkenntnisse möglichst durch eigene Nachfragen bei den Partnerpolizeien qualitativ aufwerten, bevor sie die



Zu einer Zeit, in der öffentliche Liegenschaften in Grenz Nähe eher Mangelware waren, stellte Bayern ein geeignetes Gebäude zur Verfügung. Die heutigen Räumlichkeiten teilt man sich mit dem Büchermagazin der Universität in Passau. Selbstredend musste es umgebaut und technisch auf den Bedarf um- oder – besser gesagt – aufgerüstet werden. Schließlich fand man vor allem informationstechnisch Brachland vor. „Aber das ging alles wahnsinnig schnell“, zeigt sich Reinhold Balk sichtlich angetan von der Leistung der Beteiligten, insbesondere der Techniker. Auch das Mobiliar war schnell beschafft, innerhalb weniger Tage besorgte die Bundespolizei die Ausstattung für das gesamte PKZ – und zwar aus dem „alten“ BMI in Berlin.

Nachdem dann alle materiellen und personellen Voraussetzungen geschaffen waren, konnten die Verantwortlichen ab 14. Dezember 2015 sogar den Dauerbetrieb gewährleisten. Dies allerdings auch nur, weil in dieser Aufbauphase aus dem ganzen Bundesgebiet, vor allem aus anderen Gemeinsamen Zentren, Unterstützung anrollte. Kollegen aus Goch, Swiecko und Petrovice-Schwandorf halfen mit ihrem Know-how, im Süden die Geschicke zum Laufen zu bringen. Beamte aus Basel schulten die Neuen in Passau in der Nutzung des Europol-Kanals SIENA, der – nebenbei bemerkt – zusammen mit dem System VoDoS zurzeit noch einzig in Passau genutzt wird. Hier spielte natürlich auch die enge Zusammenarbeit mit den umliegenden Dienststellen und nicht zuletzt die adäquate Unterbringung der Mitarbeiter eine große Rolle. Eine helfende Hand und regelrecht „gute Seele“ bei der Herbergssuche fanden die Kollegen dort in Frau Eichinger vom Referat 73 in Deggendorf.

Servicestelle PKZ

Mittlerweile sind 35 Beschäftigte aus Deutschland und Österreich Anrufern und E-Mail-Schreibern stets zu Diensten, stehen Rede und Antwort und unterstützen bei der Lösung für deren polizeiliche Probleme. Zusätzlich bieten die Räumlichkeiten Beamten aus dem bayerischen Landeskriminalamt und den Bundeskriminalämtern aus Wiesbaden und Wien Platz, sollten diese Bedarf anmelden. Dazu könnten sich laut Reinhold Balk in absehbarer Zeit noch Beamte aus Baden-Württemberg, Kroatien, Slowenien und des Zolls gesellen.

Apropos Rede und Antwort: Die Mitarbeiter des PKZ in Passau nehmen jede Anfrage ernst, darauf legen Reinhold Balk und sein Stellvertreter Thomas Drexler großen Wert. „Im Zweifel sollen die Kollegen einfach anrufen, immer! Das PKZ gibt auch Tipps“, so Thomas Drexler. Das heißt im Klartext, dass die Beamten des

Dauerdienstes am Telefon gern auch Abfrage- und Auskunftsmöglichkeiten mit den Anrufern erörtern. „Wir verstehen uns als Service-Stelle!“, schieben beide fast synchron nach. Bei der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im PKZ Passau stehen der Informationsaustausch sowohl zur Gefahrenabwehr als auch zur Strafverfolgung im Vordergrund, geregelt im deutsch-österreichischen Polizei- und Justizvertrag. Vor allem bekommen auch Beamte außerhalb des Grenzgebietes schnell Auskünfte bei Eilanfragen, so zum Beispiel in aktuellen Kontrollsituationen oder bei Gefährdungen von Ermittlungen. Dabei beansprucht die Strafverfolgung mit etwa 95 % den Löwenanteil der etwa zwanzig Anfragen, welche die Passauer täglich beantworten. Ganz nebenbei erstellen die Kollegen des Passauer PKZ zum Beispiel Lagebilder zur Migration und zu Schleusungen, koordinieren Rückführungen an der Landgrenze und nehmen die Aufgaben der Gemeinsamen Informationssammel- und Auswertestelle (GISA Schleusung) wahr.

Vor allem aber wollen die beiden bundespolizeilichen Kontingentleiter alle Kollegen aus den Bundespolizeidirektionen München und Stuttgart wissen lassen, dass sie eine „erleichterte Abfragemöglichkeit“ haben. Das heißt zum Beispiel, um es mit den Worten von Thomas Drexler zu sagen, dass „sie bei einer sogenannten Livekontrolle nicht einmal den Telefonhörer aus der Hand legen müssen, so schnell ist die Auskunft da.“

Warum heißt es in Passau PKZ?

Bleibt nur noch eine Frage. Warum heißen alle Dienststellen dieser Art „Gemeinsame Zentren“, die Passauer Dienststelle aber „Polizeikooperationszentrum“? Den ursprünglich österreichischen Begriff „PKZ“ hat man gewählt, weil die Passauer im Unterschied zu den anderen Gemeinsamen Zentren anfangs hauptsächlich mit der Migrationssituation an der deutsch-österreichischen Grenze zu tun hatten. Diese Besonderheit sollte auch auf den ersten Blick deutlich werden.

Christian Köglmeier

▼ „Hier wird Ihnen geholfen.“ Das PKZ Passau in der Karlsbader Straße 11a in der Drei-Flüsse-Stadt

▼▼ Das Büro des Dauerdienstes mit Beamten der Bundespolizei aus Deutschland und Österreich und der Landespolizei Bayern. Hier sieht man, was Herr Altmaier wohl gemeint hat, als er sagte: „Da werden Einsatzkräfte aus beiden Ländern sieben Tage die Woche Schreibtisch an Schreibtisch kooperieren.“ Man kann das gute Betriebsklima regelrecht sehen.



Von Kollegen für Kollegen

– der Förderverein der Bundespolizeiinspektion Würzburg

Für die Leistungsfähigkeit unserer Kollegen im täglichen Dienst ist der Wohlfühlfaktor am Arbeitsplatz nicht zu unterschätzen. Entscheidenden Einfluss darauf hat das Betriebsklima, aber auch eine möglichst angenehme Ausstattung der Diensträume leistet einen positiven Beitrag. Anschaffungen zur Steigerung des Wohlfühls im Dienst gelten oft als „Luxusgüter“, für die der Dienstherr nicht aufkommt. Daher haben einige Kollegen für ihre Dienststellen Fördervereine gegründet, so beispielsweise in der Bundespolizeiinspektion Würzburg.

Von Geschenken zu Dienstjubiläen und Verabschiedungen über die Verschönerung karger Wände in den Sozialräumen der Wachen bis hin zum Einkochtopf für Weißwürste: Für derlei „halbdienstliche“ Dinge fehlen den Bundespolizeibehörden für ihre nachgeordneten Dienststellen schlichtweg die Haushaltsmittel.

Was tun?

Um hier Abhilfe zu schaffen, haben sich in der Bundespolizeiinspektion Würzburg bereits 2008 einige Kollegen zusammengetan und einen Förderverein für ihre Dienststelle gegründet. Knapp acht Jahre später zahlen 119 Kollegen – bei einem Sollpersonalkörper von knapp 190 ist dies eine beachtliche Zahl – einen Jahresbeitrag in Höhe von sechs Euro.

„Der Zweck des Vereins lässt sich ganz leicht beschreiben“, so Andreas Winkmann, ehrenamtlicher Vorsitzender des Vereins. „Unsere beschränkten Mittel werden ausschließlich für die Förderung des kollegialen Interesses innerhalb der Dienststelle eingesetzt und kommen zu hundert Prozent den Kolleginnen und Kollegen



▲▼
Der Pausenraum für den Tagdienst: Mobiliar, Radio- und TV-Gerät sowie die Dekoration hat der Förderverein beschafft.

zugute. Oft geht es dabei um kleine Dinge. Beispielsweise organisieren und bezahlen wir das gemeinsame Mittagessen bei Personalversammlungen.“

Regelmäßig erreichen Winkmann Anträge oder Anregungen aus dem Kollegenkreis. Über die Bewilligung von Kleinstbeträgen bis zu 25 Euro kann er eigenständig entscheiden. Handelt es sich um höhere Beträge, entscheidet der dreiköpfige Vorstand oder aber alle Mitglieder stimmen ab. Neben der Finanzierung nützlicher Gegenstände für den Arbeitsalltag richtet der Förderverein jährlich einen Sportwettbewerb aus, zu dem benachbarte Sicherheitsbehörden eingeladen werden. Damit fördert der Verein nicht nur die freundschaftlichen Kontakte zu anderen Organisationen, sondern tut dabei auch noch etwas Gutes: Erlöse aus diesen Turnieren werden für soziale Zwecke gespendet, im letzten Jahr etwa für die Elterninitiative leukämie- und tumorkrankender Kinder in Würzburg.

Der Aufenthaltsraum und die Weihnachtsbäume – der Förderverein wird aktiv

Nach dem Raumprogramm der Bundespolizei steht einer Inspektion lediglich ein Aufenthaltsraum beziehungsweise Pausenraum zu. In Würzburg befindet sich dieser sinnigerweise in der Wache – schließlich müssen die Dienstgruppen „24/7“ arbeiten. Um dem berechtigten Wunsch der Kollegen des Tagdienstes nachzukommen, sollte vor einiger Zeit ein weiterer Pausenraum eingerichtet werden. Da dieser

jedoch der Dienststelle eigentlich nicht zusteht, kommt der Dienstherr konsequenterweise auch nicht für die Ausstattung des Raumes auf. Hier sprang daraufhin der Förderverein ein und finanzierte das Mobiliar.

Ein weiteres Beispiel für einen gelungenen Einsatz des Fördervereins war die „Causa Weihnachtsbaum“. Fünfzig Euro erhielt die Würzburger Inspektion in der Vorweihnachtszeit von ihrer vorgesetzten Behörde, um einen Weihnachtsbaum zu erwerben. Zu wenig für die Dienststelle mit ihren beiden Revieren in Aschaffenburg und Bamberg. Den erforderlichen Zuschuss stellte der Förderverein bereit, und so konnten dann alle Kollegen auch während des Dienstes weihnachtliche Gefühle entwickeln.

Nicht warten, handeln

Sicherlich wäre es wünschenswert, wenn mehr Finanzmittel für ein angemessenes und ansprechendes Arbeitsumfeld in den Dienststellen der Bundespolizei zur Verfügung stünden. Andererseits ist es nachvollziehbar, dass gerade bei enger Kassenlage andere Maßnahmen Vorrang haben. Ein Förderverein kann hier ein geeignetes Mittel sein, um durch eigenes Handeln für die Kollegen und sich selbst etwas Positives zu bewirken.

Fabian Hüppe



▲
Andreas Winkmann (45) arbeitet als Fankundiger Beamter in der Bundespolizeiinspektion Würzburg. Ehrenamtlich ist er Vorsitzender des dortigen Fördervereins.



Ein Arbeitstag in Bildern Kontroll- und Streifenbeamte Bahnpolizei

Diesmal begleitete unsere Fotografin

zwei Kollegen der Bundespolizeiinspektion Köln.

Silke Jansen (39) und Jan Fußwinkel (29) sind seit mehreren Jahren als Kontroll- und Streifenbeamte am Kölner Hauptbahnhof eingesetzt.



Tägliche Routine: Streife laufen im Bahnhof und auf dem Bahnhofsvorplatz.



Sicherheitsgarant und Ansprechpartner: Immer wieder werden die beiden von Reisenden angesprochen und um Auskunft gebeten.



Silke und Jan warten auf das Eintreffen des Zuges ...



Meldung über Funk: ein Mann ohne gültigen Fahrausweis im ICE



... und nehmen den „Schwarzfahrer“ nach Ankunft mit auf die Dienststelle, da er keine Ausweisdokumente bei sich hat.



Hier wird er durchsucht und es werden Fingerabdrücke genommen, um seine Identität zweifelsfrei festzustellen ...



... anschließend geht es an die Vorgangsbearbeitung.



Fotografin Alexandra Stolze, Fachinformations- und Medienstelle der Bundespolizei

Mit drei Nieren zur Deutschen Meisterschaft

Dass Michael Helms sportlich ist, das sieht man auf den ersten Blick. Vor mir steht ein hagerer, durchtrainierter Kollege Mitte 40. Doch welche Krankheitsgeschichte er durchlebt und wie er sich zurückgekämpft hat, das sieht man ihm nicht an. Eine Geschichte, wie sie wohl nur das Leben schreibt.



„Sportlich war ich schon immer. In der Jugend bin ich geschwommen und habe Fußball gespielt. Dabei war ich auch recht erfolgreich. Und gelaufen bin ich auch schon immer viel – vom Volkslauf bis zum Marathon. Den einen oder anderen Triathlon habe ich auch schon in meiner Vita“, so beginnt der ehemalige Mittelfeldspieler das Gespräch.

Michael Helms ist heute Kontroll- und Streifenbeamter in der Bundespolizeiinspektion Bad Bentheim im Revier Oldenburg. Zur Bundespolizei kam er 1985 als damals 16-Jähriger. Nach der Ausbildung folgten Stationen in Lüneburg, Walsrode und auf dem Flughafen Bremen. Nach einer Auslandsverwendung bei der Lufthansa in Málaga 1992, wollte er 2003 wieder ins Ausland. Dieses Mal sollte es eine Verwendung als Mitarbeiter des Haus- und Ordnungsdienstes für das Auswärtige Amt in einer Botschaft sein. Doch dann kam alles anders.

Zuviel Eiweiß im Urin lautete der Befund

Auf die obligatorische Untersuchung folgte der Schock. Zuviel Eiweiß im Urin lautete der Befund. Was das bedeutete, war auch Michael Helms nicht sofort klar. Ein Facharzttermin brachte dann Klärung. Die Nieren arbeiteten nicht mehr richtig. „Im ersten Moment ging es, es gab ja keine großen Veränderungen. Ich bekam Medikamente und wurde eingestellt“, erzählt mir Michael. Doch nach

und nach verschlechterten sich die Werte und die Nieren verweigerten ihren Dienst schließlich vollends.

„Meinen ersten Termin bei der Dialyse werde ich wohl nie vergessen. Spätestens da wurde mir klar, was die Diagnose bedeutete. Drei Mal die Woche für fünf endlos lange Stunden zur Untätigkeit verdammt – immer vor oder nach dem Dienst. Doch ich hatte Glück, da mir die Behandlung im Gegensatz zu anderen Patienten gut bekam. Ich konnte weiter zum Dienst gehen und sogar weiter Fußball spielen. Im Dienst war meine Krankheit kein Thema. Ich ging immer offen damit um und erfuhr große Unterstützung insbesondere durch die Vertrauensperson für schwerbehinderte Menschen, aber auch durch meine Kollegen und die Vorgesetzten“, so der 47-Jährige weiter.

Mit Beginn der Dialyse folgte auch die Aufnahme in die Spenderdatenbank. Doch bevor ein geeignetes Organ für eine Transplantation gefunden wird, vergehen nicht selten sieben oder mehr Jahre. Neben einer anonymen Spenderniere besteht aber auch die Möglichkeit einer sogenannten Lebendspende. Dabei können nahe Angehörige ein Organ spenden. Michaels Tante hatte sich schon bereit erklärt, eine Niere zu spenden. Doch das brauchte sie nicht mehr.

„Beim Anruf von Eurotransplant bin ich nicht ans Telefon gegangen.“

Michael Helms hatte Glück. Nach nur etwas mehr als zwei Jahren kam die erlösende Nachricht. „Man hatte eine für mich geeignete Spenderniere gefunden. Nur dummerweise habe ich den Anruf von Eurotransplant verpasst. Glücklicherweise hat man dann meine Mutter erreicht. Nach dem Anruf war ich unbeschreiblich glücklich, aber es kamen auch Zweifel: Was, wenn es ein Irrtum ist? Was, wenn es bei der Operation Komplikationen gibt? Was, wenn es danach Probleme gibt?“

Die neue Niere wurde nach Bremen eingeflogen und in einer fünfstündigen Operation in den Bauchraum transplantiert. Die kranken Nieren verblieben, wie bei Nierentransplantationen üblich, im Körper. Zum Glück gab es bei der Operation keine Komplikationen. Das ist nicht immer so. Auch die Tage danach verliefen problemlos. „Bei Transplantationen besteht im ersten Jahr die Gefahr, dass das Spenderorgan abgestoßen

wird. Davor hatte ich natürlich Angst. Wenn man sich zu dem Thema informiert, findet man viele Schreckensmeldungen. Aber ich wurde damals gut beraten“, berichtet Michael Helms.

Ich erhielt große Unterstützung

„Nach der Operation kam ich zur Reha an die Müritz und war kurz darauf bereits in der Wiedereingliederung. Ein Besuch beim Arbeitsmedizinischen Dienst steckte dann den Rahmen für meine Verwendung ab. Auch hier erhielt ich große Unterstützung durch den Schwerbehindertenvertreter. Letztlich habe ich es auch ihm zu verdanken, dass ich 2006 heimatnah nach Oldenburg versetzt wurde. Er hatte sich für mich starkgemacht und trat, obwohl er auch nach Oldenburg wollte, für mich von seinem Wechselwunsch zurück.“

Mittlerweile ist der 47-jährige Polizeikommissar wieder im Streifendienst. „Das war immer mein Ziel. Ich wollte keine Sonderbehandlung. Schließlich bin ich ja auch



▲ Michael Helms, hier beim Kopfball, war vor seiner Erkrankung erfolgreicher Fußballer.

▲ Sein Revier ist der Oldenburger Bahnhof. Eine Sonderbehandlung will Michael Helms nicht.

▲ Michael Helms mit seiner Ehefrau Nadine und seinen Kindern Luca (8) und Lena (8)

wieder fit. Nur Nachtdienste kann ich nicht leisten, da diese zu belastend für die Niere wären und ich immer zu festen Zeiten Medikamente nehmen muss.“ Die Teilnahme an Sondereinsätzen ist auch ausgeschlossen, da hier die Verletzungsgefahr zu groß wäre. Ein Schlag in die Bauchregion könnte die Niere verletzen.“

Nur der Sport fehlte

„Nach und nach fand ich wieder ins Leben. Nur der Sport fehlte. Fußball konnte ich nicht mehr spielen, da die Gefahr bestand, dass ich durch einen Stoß oder Tritt im Bereich der Niere verletzt werden könnte. Ich begann mit Nordic Walking und versuchte wieder zu laufen. Die ersten Läufe waren grausam. Nach nur wenigen Metern war ich völlig außer Atem.“ Doch nach und nach steigerte er sich und es lief – im wahrsten Sinne des Wortes – besser. „Schon nach wenigen Wochen konnte ich wieder an Volksläufen teilnehmen.“

„Meine Ärzte hatten Vertrauen in mich und meinten damals, ich solle moderat beginnen und schauen, wie es läuft.“ Und mittlerweile läuft es für den Oldenburger richtig gut. Regelmäßig nimmt er an lokalen Wettbewerben bis hin zur Halbmarathondistanz teil und landet dabei regelmäßig auch auf dem Treppchen.

„Letztes Jahr erfuhr ich, dass die Deutschen Meisterschaften der Transplantierten & Dialysepatienten im Jahr 2016 in Bremen stattfinden würden. Für mich war sofort klar: Wenn ich gesund bin, gehe ich an den Start. Klar war auch, dass ich aufs Podium wollte. Dafür trainierte ich jede Woche bis zu 70 Kilometer.“

Meine Bestzeit auf fünf Kilometer liegt heute bei 18:25 Minuten.“ Und das Training hat sich für ihn gelohnt. Auf der Fünf-Kilometer-Strecke wurde Michael Helms im Mai dieses Jahres Deutscher Meister. Und ein neues Ziel ist auch schon im Fokus: die Weltmeisterschaften 2017 in Málaga.

Es ist so einfach

„Insgesamt muss ich sagen, dass es schon manchmal hart war. Allerdings versuche ich immer, das Positive zu sehen. Ich bin froh, ein Spenderorgan bekommen zu haben und relativ uneingeschränkt leben zu können. Ohne meine Erkrankung hätte ich meine Frau nicht getroffen. Sie arbeitet im Dialysezentrum und hat mir damals oft die Nadel gesetzt. Heute sind wir glücklich verheiratet und haben Zwillinge“, so der Deutsche Meister zum Ende unseres Gesprächs.

Zum Abschied gibt mir Michael Helms noch Folgendes mit auf den Weg: „Ich kannte meinen Spender nicht. Das ist auch richtig und gut so. Aber ohne seine Bereitschaft zu spenden, säße ich heute noch bei der Dialyse. Leider gibt es noch zu wenige Spender. Dabei kann mit einem Organspendeausweis so vielen geholfen werden – so wie mir.“ Das hat gesessen. Ich habe jetzt auf jeden Fall einen. Sie auch?

Ronny von Bresinski



Die eigene Entscheidung zur Organspende sollte in einem Organspendeausweis festgehalten werden.

Dieser ist unter www.organspende-info.de erhältlich.

Außerdem gibt es hier viele Informationen dazu.

Keine Lust auf Ruhestand?

Über den vermutlich ältesten Polizeibeamten im Dienst der Bundespolizei

Mit neunzehn Jahren entschied sich Norbert Prause für den Bundesgrenzschutz. Einmal war er kurz davor, einen Antrag auf Entlassung zu stellen, fand jedoch in seinen Job zurück. Jetzt hat er seine Dienstzeit verlängert – zum zweiten Mal. Für ihn ergeben sich daraus einige Vorteile. Die sieht er aber nicht für jeden.

Eigentlich ist Norbert Prause gelernter Gärtner. Als er 1973 als Grenzjäger in Braunschweig eingestellt wird, kommt er von der Natur zur Technik. Er wird Kraftfahrer und später Sprechfunkgerätewart. In den 1980er-Jahren folgt die Ausbildung zum Waffenwart. Wie die meisten dienstälteren Kollegen kann auch er auf große Einsätze dieser Zeit in Brokdorf, Wackersdorf und Co. zurückblicken.

Einmal war Norbert Prause kurz davor, einen Antrag auf Entlassung zu stellen. Damals, im Jahr 1999, musste er wie viele andere Kollegen Braunschweig verlassen. Für ihn hieß das, am Flughafen Hamburg als Kontroll- und Streifenbeamter (KSB) noch einmal komplett neu anzufangen. Zwar fühlte er sich dort gut aufgenommen, doch als „Waffenwart aus Leidenschaft“ vermisste er seine alte

Tätigkeit zunehmend. Die Entlassung stand bereits kurz bevor, als sich für ihn in Waldshut (Baden-Württemberg) die Möglichkeit ergab, in seinen alten Bereich zurückzukehren. Da musste er nicht zweimal überlegen und zog in den Südwesten Deutschlands, wo er noch heute wohnt. Zur Bundespolizeidirektion Stuttgart kam Norbert Prause 2008 als Unterstützung für das Materialmanagement. Er fand Gefallen an der Arbeit und ist dort bis heute Bearbeiter für Waffen-, Technik- und ABC-Wesen (W/T/ABC).

Dienstzeitverlängerung mal zwei

Im Frühjahr 2014 rückte dann der Ruhestand immer näher. Eigentlich hieß es Ende Juli Abschied nehmen, doch Norbert Prause war nicht bereit dazu. Er fühlte sich noch fit und ging jeden Tag mit Freude an seine Arbeit. Dabei konnte er auch auf die

Wertschätzung seiner Kollegen und Vorgesetzten vertrauen. Zudem war auch seine Frau noch berufstätig. Schwer vorstellbar für ihn, die nächsten Jahre allein zu Hause zu sein.

Genau in dieser Zeit ergab sich für alle Angehörigen des mittleren Polizeivollzugsdienstes die Möglichkeit der Dienstzeitverlängerung. Beamte, die 2014/2015 in den Ruhestand gehen würden, konnten maximal bis zum 31. Januar 2016 verlängern. Das kam Norbert Prause sehr gelegen. Schnell war der Antrag ausgefüllt und nach wenigen Tagen bereits durch die Direktionsleitung genehmigt. Als sich später dann auch

▼
Im Einsatz: Flughafen Köln-Bonn um 1976.

▼
Die Waffenkammer ist sein kleines Reich. Hier fühlte sich Norbert Prause schon immer wohl.

„Ich wollte nicht irgendwo ‚verheizt‘ werden.

Mir war es **wichtig**, dass ich genau das **weitermachen** konnte,

was ich schon immer gemacht habe.“



dieses Datum näherte, hatte sich für den Vorpensionär dienstlich und privat noch nichts geändert. „Ein bisschen geht noch“, dachte er sich und nutzte die neue Möglichkeit, auch ein zweites Mal zu verlängern und so steht nun der 31. Juli 2017 als endgültiges Datum für den Ruhestand fest. An diesem Tag wird Norbert Prause 63 Jahre und sieben Monate alt sein und vermutlich seine aktive Zeit als ältester im Dienst befindlicher Polizeibeamter der Bundespolizei beenden. Inklusiv der

drei Jahre Verlängerung war er dann 44 Jahre und vier Monate Bundespolizist.

Verlängern – vorteilhaft, aber nicht jedermanns Sache

Dienstzeitverlängerung bedeutet keine „Schonzeit“, unterstreicht Norbert Prause. Das ist ihm wichtig. Deshalb kann er diesen Schritt auch nicht jedem empfehlen. Wem bereits vorher seine Arbeit keine Freude machte, dem wird sie es dann erst recht nicht machen. Auch aus gesundheitlicher

Sicht sollte die Entscheidung gut überlegt sein. Norbert Prause weiß, dass er im Tagesdienst gesundheitliche Vorteile gegenüber Kontroll- und Streifenbeamten hat. Er kann deshalb jeden Kollegen im Schichtdienst verstehen, der über einen Verlängerungsantrag zwei Mal nachdenkt. Wer sich am Ende aber für einen späteren Ruhestand entscheidet, für den sieht Norbert Prause einige Vorzüge. So lohnt sich diese Entscheidung für ihn nicht zuletzt auch finanziell. Selbst wenn bei einem studierenden Kind am Ende natürlich nicht mehr viel von dem zehnpromtigen, nicht ruhegehaltfähigen Zuschlag übrig bleibt.

Als die ersten Kollegen ihn auf eine dritte Verlängerung ansprechen, winkt Norbert Prause dann aber doch ab. „Drei Extrajahre reichen“, meint er. Außerdem ist ein längeres Hinausschieben des Ruhestandes rechtlich nicht möglich.

Langsam stellt sich beim ihm auch das Gefühl ein, dass er alles erledigt hat, was er in seinem Beruf noch erledigen wollte. Da verwundert es auch nicht, dass es dem Pendler und Familienvater nicht mehr so leichtfällt, wenn er die Woche über sein Zimmer in der Direktion bezieht. „Ab und zu kommen dann auch schon Gedanken, warum ich mir das eigentlich noch einmal angetan habe“, gesteht er. Diese weichen aber schnell der Vorfreude auf den bevorstehenden Ruhestand – diesmal ohne Verlängerung.

Benjamin Fritsche



Waffenwart aus Leidenschaft: Für Norbert Prause gibt es immer etwas zu tun.

„Wer schon davor **keine Freude** an seiner Arbeit hat, der wird auch während der Verlängerung **nicht glücklich** werden. Damit tut sich keiner einen Gefallen.“

Dienstzeitverlängerung

Das Hinausschieben des Eintritts in den Ruhestand richtet sich nach § 53 Abs. 1-3 Bundesbeamtengesetz (BBG). Es muss spätestens sechs Monate vor Eintritt in den Ruhestand beantragt und durch die jeweilige Ernennungsbehörde entschieden werden. Die Möglichkeit besteht höchstens bis zum 31. Dezember 2020. Dazu muss ein dienstliches Interesse vorliegen, die Arbeitszeit mindestens die Hälfte der wöchentlichen Arbeitszeit betragen und die notwendige gesundheitliche Eignung (fort-)bestehen. Während der Dienstzeitverlängerung wird ein nicht ruhegehaltfähiger Zuschlag von zehn Prozent des Grundgehaltes gewährt, sofern der erforderliche Ruhegehaltssatz nach § 14 Abs. 1 Beamtenversorgungsgesetz erreicht ist.

Die neuen Beurteilungsrichtlinien sind in Kraft

Was hat sich geändert?

Dienstliche Beurteilungen sind ein bedeutendes Instrument der Personalentwicklung und zählen zu den wichtigsten Führungsaufgaben. Der Dienstherr kann sich damit einen Überblick über die Leistung, Befähigung und Eignung seiner Beamten verschaffen. Umgekehrt erhalten diese so regelmäßig ein Feedback ihrer Vorgesetzten. Seit dem 1. September 2016 sind nun die neu gefassten Beurteilungsrichtlinien in Kraft. Bergen diese eher Konfliktpotenzial oder sind sie ein Schritt in die richtige Richtung auf dem Weg zu mehr Gerechtigkeit? Lesen Sie, was sich geändert hat, und beurteilen Sie selbst.

Die alten Beurteilungsrichtlinien der Bundespolizei stammen noch aus dem Jahr 2002 und sind zuletzt im September 2012 aktualisiert worden. Aufgrund neuer rechtlicher Vorgaben war es notwendig, diese Richtlinien neu zu fassen. Zum 1. September 2016 wurden sie vom Bundesministerium des Innern (BMI) in Kraft gesetzt. Bereits zum Stichtag 1. Oktober werden sie im Rahmen der Regelbeurteilung erstmalig bundespolizeiweit angewendet.

Dreijähriger Regelbeurteilungszeitraum

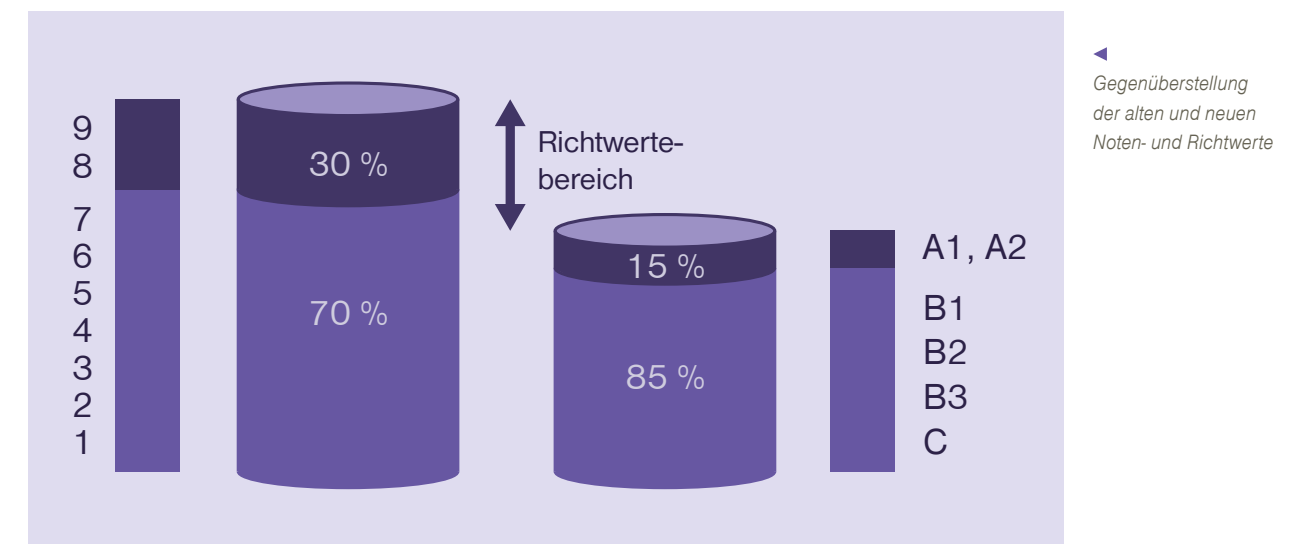
Anders als bisher erhalten die Beamten nunmehr alle drei Jahre eine Regelbeurteilung durch ihre Erst- und Zweitbeurteiler. Innerhalb des neuen Regelbeurteilungszeitraumes werden diese ausschließlich durch Anlassbeurteilungen aktualisiert, wenn etwaige Änderungen nach der Erstellung der Regelbeurteilung zu berücksichtigen sind. So zum Beispiel, wenn der Mitarbeiter in der Zwischenzeit befördert wurde oder sich seine Aufgaben grundlegend geändert haben. Um im Rahmen von Auswahlentscheidungen einen aktuellen Vergleich mit den übrigen Bewerbern zu gewährleisten, kann eine Aktualisierung ebenso durch eine Anlassbeurteilung im Einzelfall erforderlich werden.

Im Interesse des Mitarbeiters wird eine Anlassbeurteilung auch erstellt, wenn sich dieser unmittelbar vor einem

Laufbahnwechsel oder Aufstieg befindet. Da der Mitarbeiter nach erfolgreichem Abschluss fortan in einer neuen Laufbahn oder Laufbahngruppe zu beurteilen sein wird, sollen die vorher gezeigten Leistungen dokumentiert werden. Anlassbeurteilungen kommen ferner in Betracht, wenn sich Mitarbeiter länger als 18 Monate aus dienstlichen oder persönlichen Gründen beurlauben lassen. Aktuelle Leistungsnachweise (ALN) sind in den neuen Beurteilungsrichtlinien nicht länger vorgesehen.

Neues Noten- und Richtwertesystem

Da dienstliche Beurteilungen wesentliche Grundlage für Auswahlentscheidungen im Rahmen der Bestenauslese sind, sollen sie die Möglichkeiten der Personalentwicklung bereichern. Daher können in Übereinstimmung mit dem Personalentwicklungskonzept Empfehlungen für bestimmte Förderungen, Spezialisierungen oder vergleichbare Maßnahmen aufgenommen werden. Um dem Leistungsgedanken sowie dem Interesse der Beamten hinsichtlich individueller Förderung und Entwicklung zu entsprechen, enthalten die Beurteilungsrichtlinien ein neues Noten- und Richtwertesystem. Gab es bisher eine Unterteilung in die Noten 1 bis 9, so stehen den Beurteilern nun sechs Noten (A1 bis C) zur Verfügung, von denen die beiden Bestnoten jeweils durch Richtwerte (auch als Quoten bezeichnet) konkretisiert sind.



Gegenüberstellung der alten und neuen Noten- und Richtwerte

Ein Vergleich zu dem bisherigen System kann dabei nicht gezogen werden. Insbesondere die Definition der Note „A1“, die nur für seltene Einzelfälle vorgesehen ist, sowie die neu vorgegebenen, niedrigeren Richtwerte lassen eine Gegenüberstellung etwa mit der bisherigen Note 9 nicht zu.

Die beiden Bestnoten „A1“ und „A2“ sind dabei den absoluten Leistungsträgern der jeweiligen Vergleichsgruppe vorbehalten und erfordern Leistungen, welche die gestellten Anforderungen dauerhaft in signifikanter Weise während des gesamten Beurteilungszeitraumes übertreffen. Diese sind daher auch nur noch mit fünf (A1) beziehungsweise zehn Prozent (A2) quotiert. Sie sollen einen zusätzlichen Leistungsanreiz für besonders herausragende Beamte bieten. Denn Ziel ist es, Dienstposten und Funktionen mit den am besten geeigneten Bewerbern zu besetzen. Gleichzeitig sollen aber auch alle Beamte, die anforderungsgerechte und vergleichbar bessere Leistungen erbringen, die Möglichkeit haben, sich ihren Interessen und Wünschen gemäß zur Wahrung des dienstlichen Auftrages zu entwickeln. Für sie ist eine differenzierte Beurteilung durch die Noten „B2“ und „B1“ möglich. Damit werden Leistungen bewertet, die über der Note „B3“ liegen. Diese wiederum ist nach der Notendefinition an Beamte zu vergeben, die während des Beurteilungszeitraumes stets anforderungsgerechte Leistungen erbringen und die Anforderungen auch im Übrigen voll erfüllen.

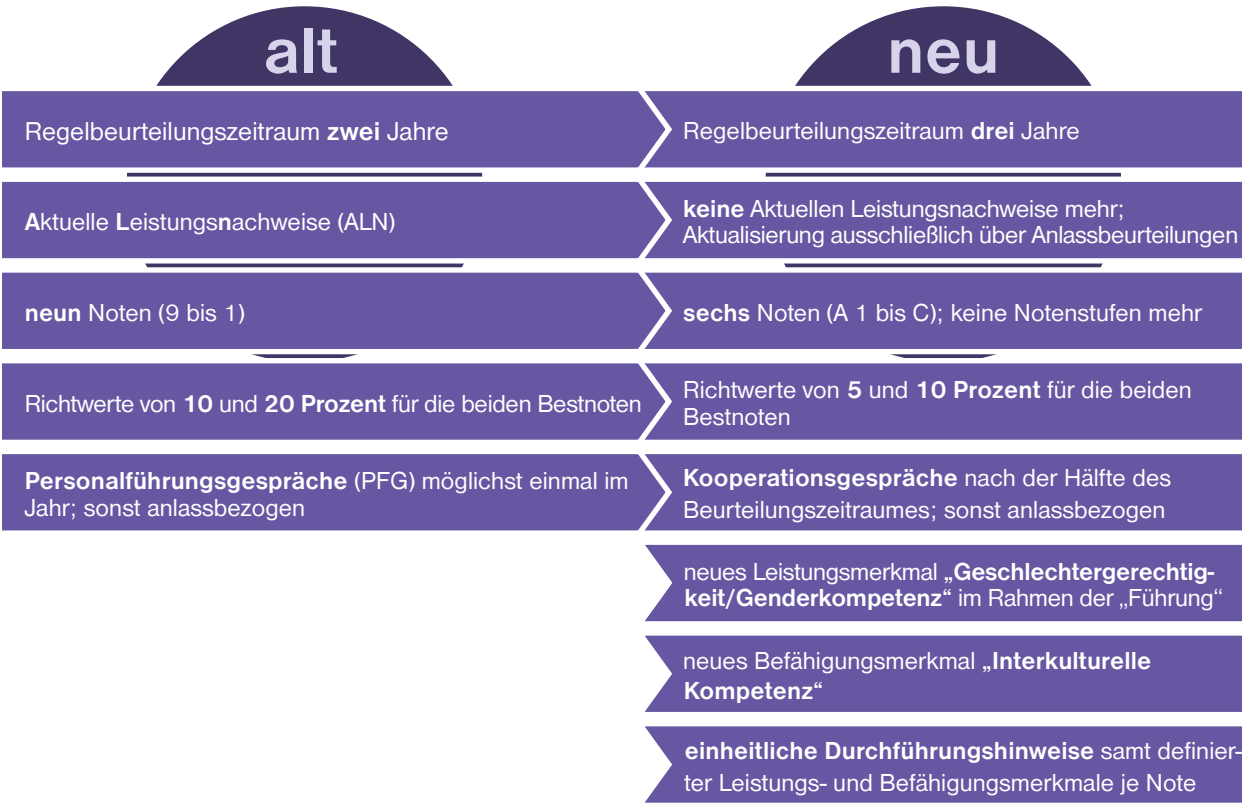
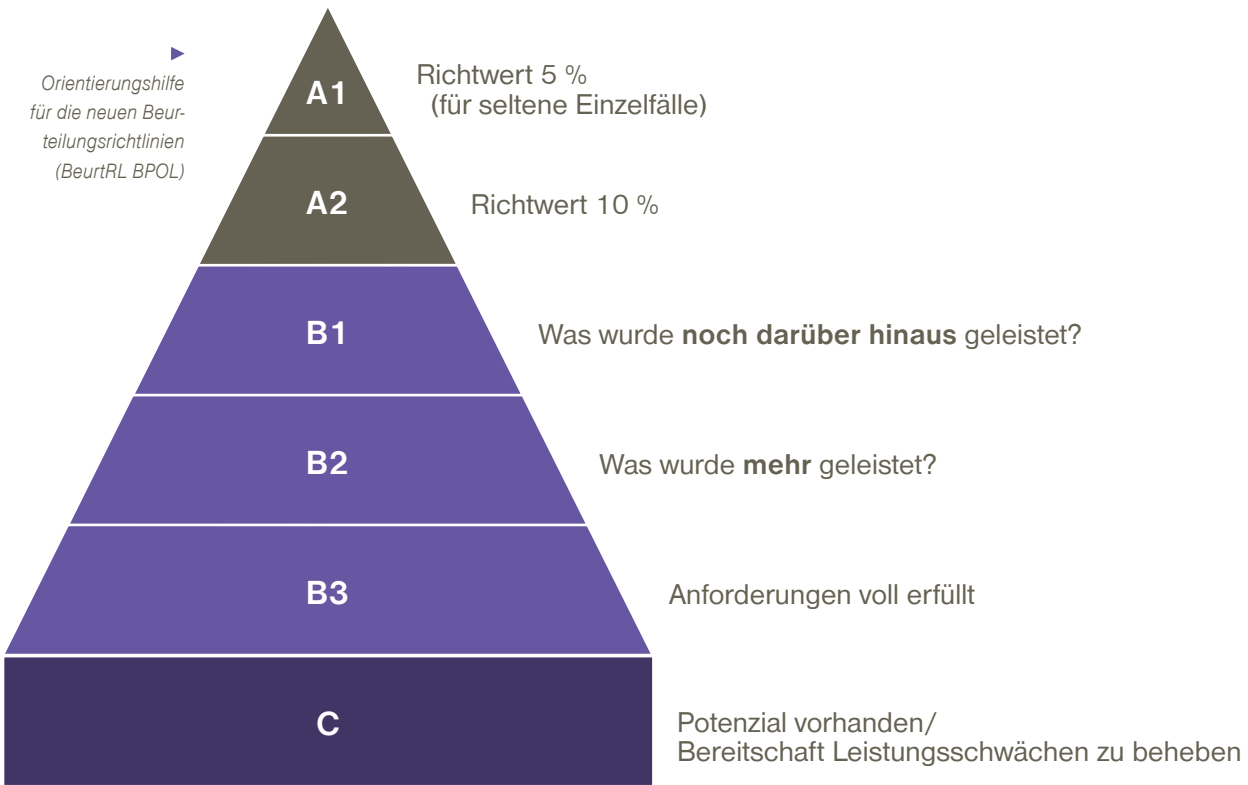
Aufgrund des im Vergleich zu den alten Beurteilungsrichtlinien kleineren Notenspektrums sowie der redu-

zierten Richtwerte ist es erforderlich, dass sämtliche Noten nach den dahinterstehenden Definitionen sach- und leistungsgerecht durch die Erst- und Zweitbeurteiler vergeben werden. Dadurch sollen aussagekräftige und untereinander vergleichbare Beurteilungen ermöglicht werden. Nur so können die Beurteilungen auch ihren Zweck als Grundlage von Auswahlentscheidungen erfüllen.

Neue Leistungs- und Befähigungsmerkmale

Bei der Erarbeitung der neuen Beurteilungsrichtlinien wurden zudem sämtliche Leistungs- und Befähigungsmerkmale einer inhaltlichen Prüfung unterzogen, um zukünftig diskriminierungsfreie dienstliche Beurteilungen der Beamten im Vergleich zu gewährleisten. Neu hinzugekommen ist im Ergebnis ein weiteres Beurteilungsmerkmal: die „Geschlechtergerechtigkeit/ Genderkompetenz“. Das Leistungsmerkmal wird nunmehr im Rahmen der Bewertung „Führung“ einheitlich beurteilt und soll dem Anliegen der Bundespolizei im Hinblick auf die Förderung der Chancengleichheit sowie der Vereinbarkeit von Beruf und Familie auch an dieser Stelle Rechnung tragen.

Zudem werden an alle Beamte – ob im Inland oder in Auslandsverwendungen – zunehmend hohe Anforderungen an die eigene interkulturelle und fremdsprachliche Kompetenz gestellt. Um dem auch in der Beurteilung gerecht werden zu können, wurde als neues Befähigungsmerkmal die „Interkulturelle Kompetenz“ mit aufgenommen.



Begründungserfordernis und Transparenz

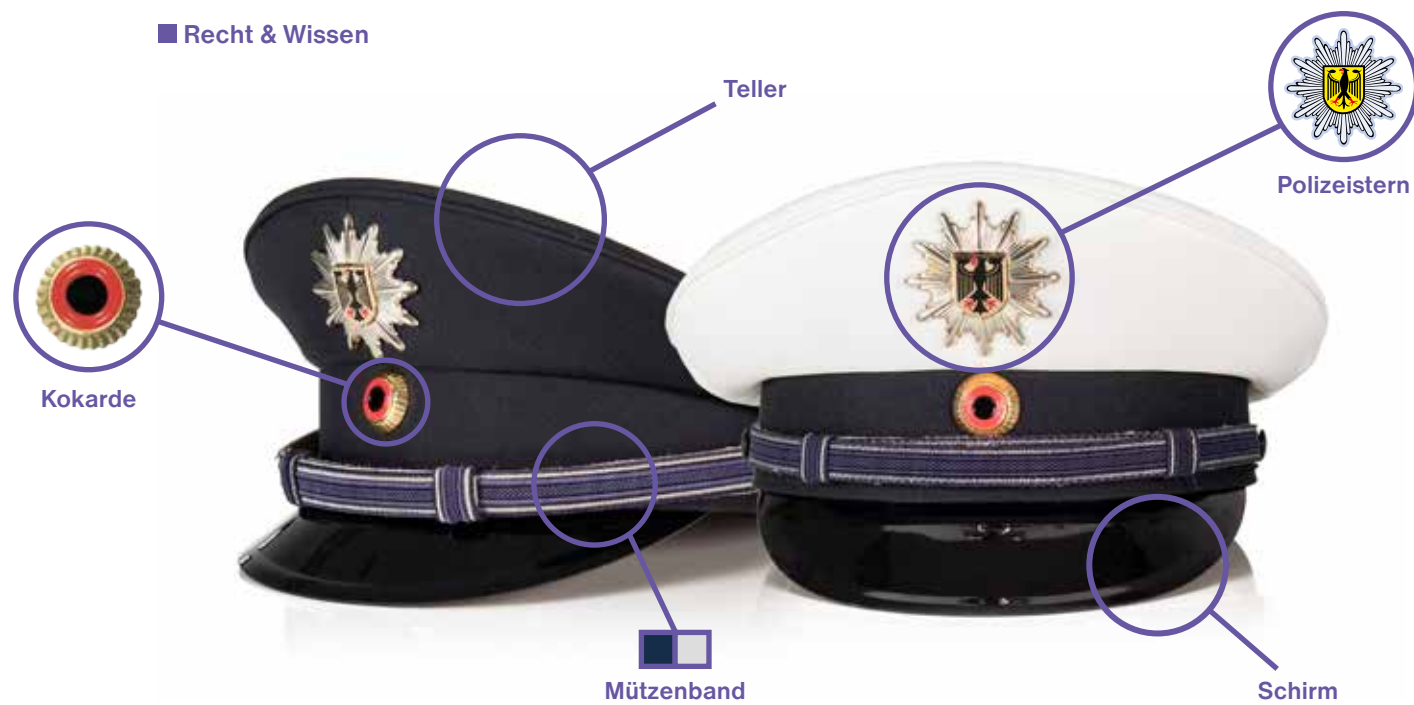
Wie bisher auch sind die Beurteilungskriterien textlich unterlegt und die Noten definiert. Neu ist, dass auch die Gesamtnote in den allermeisten Fällen eine zusätzliche textliche Begründung ausweisen wird. Das Gesamturteil sowie die Einzelbewertungen müssen nach der ständigen Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichtes insoweit miteinander übereinstimmen, dass sich die Gesamtnote der Beurteilung nachvollziehbar und plausibel aus den Einzelbewertungen herleiten lässt. Zu berücksichtigen ist dabei, dass die Gewichtung der einzelnen Beurteilungskriterien sehr unterschiedlich sein kann. Ausschlaggebend sind hier die jeweiligen Anforderungen des Amtes und der Funktion des Mitarbeiters.

Neben dem Begründungserfordernis der Gesamtnote ist mit den neuen Beurteilungsrichtlinien zudem die Einführung und Bereitstellung von Notenspiegeln aller zwölf Bundespolizeibehörden beabsichtigt. Ziel ist, mehr Transparenz innerhalb des Beurteilungsverfahrens zu schaffen. Demnach kann zukünftig jeder zu Beurteilende den eigenen Stand innerhalb der Vergleichsgruppe der eigenen Behörde sowie im bundespolizeiweiten Vergleich im Intranet einsehen und dadurch nachvollziehen.

Das bisherige Personalführungsgespräch, das etwa sechs Monate nach der letzten Regelbeurteilung oder des letzten Aktuellen Leistungsnachweises durch die Vorgesetzten geführt werden sollte, wird nun durch das sogenannte Kooperationsgespräch ersetzt. Dieses wird nicht mehr jährlich, sondern alle anderthalb Jahre – also nach der Hälfte des neuen Regelbeurteilungszeitraumes – oder anlassbezogen geführt.

Erste Erfahrungen mit den neuen Beurteilungsrichtlinien – insbesondere mit dem verantwortungsvollen Umgang aller mit dem Verfahren betrauter Kollegen – werden zeigen, ob die Ziele eines transparenten, leistungs- und geschlechtergerechten Verfahrens auch in der Beurteilungspraxis erreicht werden können.

Daniel Kästner, Anja Pester



Den Hut aufhaben – ein Kleidungsstück mit Geschichte

„Ohne Mütze, keine Sicherheit“, frozeln viele Kollegen, wenn jemand seine Dienstmütze im Aufenthaltsraum vergessen hat. Antiquiert und nicht mehr zeitgemäß finden gerade junge Polizisten die klassische Dienstmütze. Bei Verfolgungen und Gewaltdelikten ist sie manchmal hinderlich. Sie drückt am Kopf oder fliegt im zugigen Bahnhofstunnel einfach weg. Aber, sie ist auch Geheimversteck für Fahrpläne, Visaübersichten und Bußgeldkataloge. Bei der Bevölkerung ist die Dienstmütze fest im Bewusstsein verwurzelt und vervollkommenet das Bild des klassischen Schutzmanns. So fand sie fast unverändert Eingang in die neuen Uniformmodelle. Doch wo liegen die Ursprünge dieses Kleidungsstückes?

Die heutige Dienstmütze war einst eine militärische Kopfbedeckung. Sie entstand aus dem Tschako, einer Mütze mit zylindrischer Form. Während der Napoleonischen Kriege setzte sich der Tschako bei fast allen europäischen Heeren durch. Dieser war zwar billiger herzustellen, wurde aber ab 1843 in Preußen trotzdem von der berühmten Pickelhaube weitgehend verdrängt. Heute ist der Tschako nur noch bei ausländischen Garderegimenten oder zur Repräsentation im Einsatz.

Bei der deutschen Polizei war der Tschako Anfang des 20. Jahrhunderts, neben der Pickelhaube, die übliche Kopfbedeckung für Polizeieinheiten. Sogar bis in die 1960er-Jahre nutzten sowohl Polizei der Bundesrepublik Deutschland (BRD) als auch der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) den Tschako. Mit der Polizeireform ab 1972 wurde dann die einst militärische Schirmmütze neue Kopfbedeckung der Polizei in West und Ost.

Vom Sturmriemen zum Mützenband

Der Schirm der Mütze dient zum Schutz vor Sonne und Regen. Das Band über dem Schirm ist ein militärisches Überbleibsel. Es konnte beim Reiten oder bei Wind und Wetter als Sturmriemen unter das Kinn gespannt werden. Heute ist es nur noch Zierde und zeigt die Zugehörigkeit zur Laufbahn. Die Schirmmütze ist auch im maritimen

Bereich, der Luftfahrt oder bei der Feuerwehr Bestandteil von Uniformen. In osteuropäischen Ländern sind bis heute Schirmmützen mit besonders großen „Tellern“ im Einsatz.

Die Form der Dienstmütze hat sich im Bewusstsein der Gesellschaft fest verankert und ist der Inbegriff für eine Amts- oder Respektperson. Gerade Hochstapler wissen um den Einfluss von Uniformen. Nicht nur der Hauptmann von Köpenick, auch moderne Schwindler wie Frank Abagnale, dessen Leben unter dem Titel „Catch Me If You Can“ verfilmt worden ist, nutzte diesen Effekt aus und gab sich unter anderem als Pilot aus.

Der Adler als deutsches Wappentier

Den krönenden Abschluss der Dienstmütze bildet der Stern mit dem Bundesadler. Dass der Adler seit jeher das deutsche Wappentier darstellt, ist hinlänglich bekannt. Aber warum ist das so? Die Ursprünge gehen bis auf das Römische Reich zurück: Der Adler galt in der Antike als Bote der Götter und verkörperte Mut und Stärke. Der „Legionsadler“ – die Aquila – war das höchstrangige Feldzeichen der römischen Legionen. Karl der Große übernahm dieses römische Symbol und wollte damit um 800 n. Chr. seinen Anspruch als Nachfolger der römischen Kaiser bekräftigen. Erst im Mittelalter kam mit dem Wappenwesen eine nationale Bedeutung hinzu. Unter dem deutschen Kaiser Otto IV. kristallisierte sich der Adler als deutsches Wappentier deutlich heraus.

Schaut der Adler nach links oder rechts?

Mit dem Verständnis des Mittelalters lässt sich auch die entscheidende Frage beantworten, ob der Bundesadler heute eigentlich nach links oder nach rechts blickt: Er blickt nach rechts. Das nennt man Heraldik. Nicht der Betrachter ist entscheidend, sondern der Träger des Schildes. Das Schild wird links getragen, rechts ist die Schwertseite. Der Adler deutet damit symbolisch auf Stärke und Macht hin.

Das Deutsche Reich von 1871 übernahm das Adlersymbol, geprägt durch das preußische Wappen mit dem einköpfigen Adler, ebenso wie die Weimarer Republik. Mit Gründung der Bundesrepublik entschied man sich recht schnell wieder für den Adler als Wappentier in Form der Weimarer Republik. Historiker gehen davon aus, dass damit eine gewisse Kontinuität erhalten und die DDR von der Verwendung ausgeschlossen werden sollte, um Nachfolge und Tradition der Weimarer Republik nach den Wirren des Dritten Reichs für sich zu beanspruchen. Auf der aktuellen Dienstmütze der Bundespolizei findet sich im Mützenstern der Bundesadler. Als Staatssymbol ist der Bundesadler, den es in zahlreichen unterschiedlichen Ausführungen gibt, durch § 124 des Ordnungswidrigkeitengesetzes geschützt. Das Bundesverwaltungsamt überwacht das unberechtigte Tragen und Nutzen dieses Staatssymbols.

Die kleine runde Kokarde

Die Kokarde ist leicht zu übersehen – hat aber ebenso eine lange Tradition: Der Ursprung dieses Abzeichens liegt

im 17. Jahrhundert in Frankreich. Unter *Cocarde* verstand man eine Bandschleife am Hut, sie war das Zeichen der Zugehörigkeit zu einer politischen Gruppierung. Während der Französischen Revolution verbreitete sich die Kokarde intensiv. Sie wurde an den Kleidern oder auf Mützen ge-



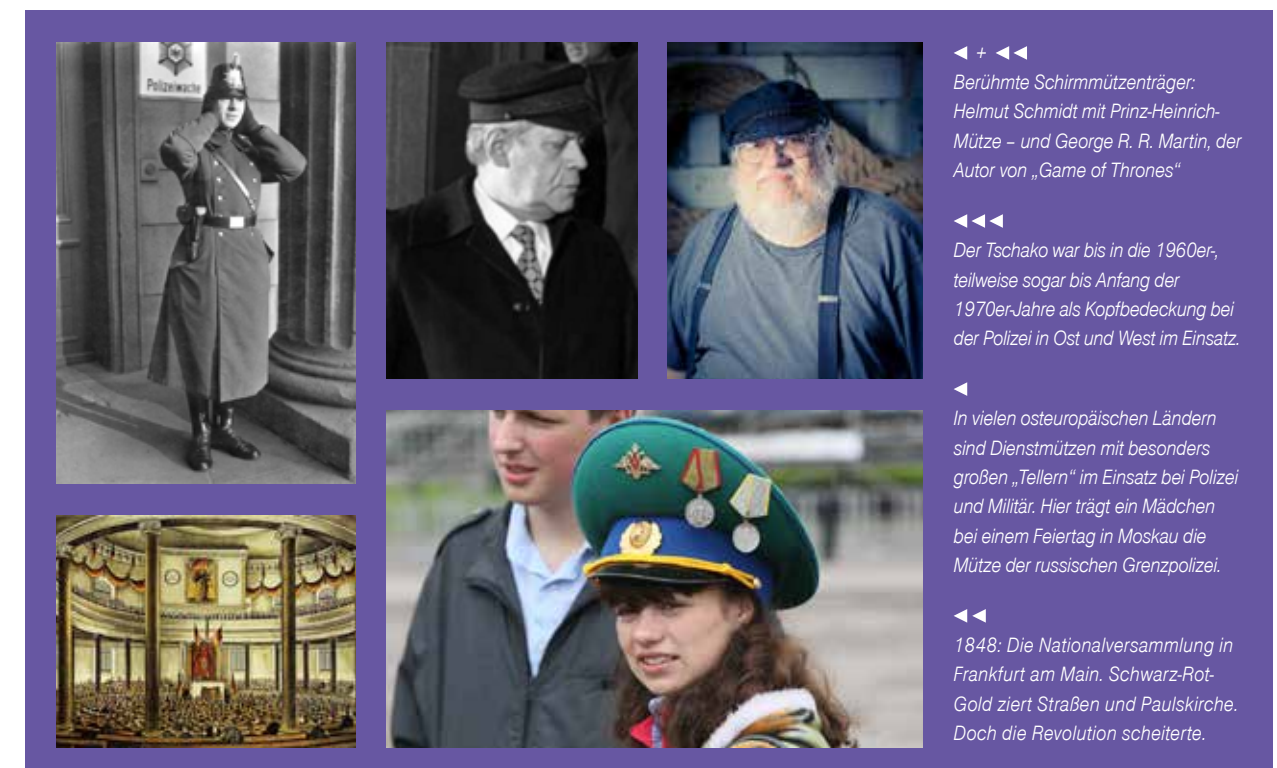
tragen als sichtbares Zeichen, Anhänger der Revolution zu sein. Kokarden finden sich bis heute besonders prominent an Militärflugzeugen. Die runde Form ist zum Beispiel bei französischen und britischen Jets zu finden. Die Kokarde in den Nationalfarben an unserer Dienstmütze ist ein Hoheitszeichen und demnach auch durch das Gesetz geschützt. Die Farbgebung Schwarz-Rot-Gold hat ihren Ursprung bei den Freikorps der Befreiungskriege gegen Napoleon. Die Bedeutung der Farben verdeutlicht ein Wahlspruch aus

dieser Zeit: Aus der Schwärze der Knechtschaft (schwarz) durch blutige Schlachten (rot) ans goldene Licht der Freiheit (goldfarben).

Auf der Kokarde sind die Farben aber spiegelverkehrt: Schwarz ist innen, Gold außen. Das ist das Besondere an Kokarden: Die Mitte ist das Wichtigste – die sogenannte Herzfarbe. Man liest die Kokarde daher immer von der Mitte nach außen.

Auch wenn dem einen oder anderen die Dienstmütze nie ans Herz wachsen wird – auf Streife tragen Bundespolizisten die bewegte Geschichte unseres Landes immer gut sichtbar auf dem Kopf.

Simon Hegewald



◀ + ▶
Berühmte Schirmmützen-träger:
Helmut Schmidt mit Prinz-Heinrich-Mütze – und George R. R. Martin, der Autor von „Game of Thrones“

◀◀◀
Der Tschako war bis in die 1960er, teilweise sogar bis Anfang der 1970er-Jahre als Kopfbedeckung bei der Polizei in Ost und West im Einsatz.

◀
In vielen osteuropäischen Ländern sind Dienstmützen mit besonders großen „Tellern“ im Einsatz bei Polizei und Militär. Hier trägt ein Mädchen bei einem Feiertag in Moskau die Mütze der russischen Grenzpolizei.

◀◀
1848: Die Nationalversammlung in Frankfurt am Main. Schwarz-Rot-Gold zierte Straßen und Paulskirche. Doch die Revolution scheiterte.

Impressionen

Wir in der Bundespolizei II

„Ein Hoch auf uns ...“ Am 13. und 14. September 2016 fand auf Einladung von Präsident Dr. Dieter Romann die zweite Veranstaltung „Wir in der Bundespolizei“ in Fulda statt. Rund 800 Mitarbeiter aller Laufbahngruppen und Statusämter der Bundespolizei aus ganz Deutschland nahmen daran teil. Da es leider nicht allen Bundespolizisten möglich war, dabei zu sein, lassen wir an dieser Stelle eine kleine Auswahl an Bildern für sich sprechen. Weitere Informationen zum Verlauf und Hintergrund der zweitägigen Zusammenkunft finden Sie im Intranet der Bundespolizei.



Organisiert wurde die Veranstaltung wieder von der Direktion Bundesbereitschaftspolizei. Daher begrüßte Friedrich Eichele die Teilnehmer in der Mehrzweckhalle in Vellmar-Frommershausen.

Präsident Dr. Dieter Romann mit Spitzensportlern der Bundespolizei, den Olympiasiegern Karl Schulze, Max Rendschmidt und Marcus Groß (v. l. n. r.).



Unter den Gästen war auch Dr. Hans-Georg Maaßen, Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz. Er hielt einen Vortrag zu den aktuellen Herausforderungen für die Innere Sicherheit aus Sicht des Verfassungsschutzes.





◀◀ In einer „Informations- und Ausstellungsstraße Bundespolizei“ konnten sich die Teilnehmer am zweiten Tag über die vielfältigen Aufgaben anderer Organisationsbereiche informieren.



▶ Am Abend gab es, umrahmt von Livemusik, Gelegenheit zum persönlichen Austausch.



Erfolgreiche Wettkämpfe für Nicolas Hänsch

Rückkehr aus Rom mit Gold und Bronze im Boot

Bereits in der Ausgabe 03-2016 hat die **kompakt** über den jungen Drachenboot-sportler und Bundespolizisten Nicolas Hänsch vom Flughafen München berichtet. Nach medaillengekrönter Teilnahme bei der Europameisterschaft zieht er nun Bilanz.

medaille gewonnen. Bei den Deutschen Drachenbootmeisterschaften Mitte August konnte der Sportler ebenfalls vier Medaillen nach Hause holen: darunter zwei goldene, eine silberne und eine bronzene.

Anna Voigt

Die **kompakt** hat Nicolas Hänsch am Flughafen München wieder getroffen. Alle Vorbereitungen für seine diesjährige EM-Teilnahme im Drachenboot, die „European Dragon Racing Championships“ vom 23. bis 29. Juli haben sich ausgezahlt:

Nicolas Hänsch hat mit seinem Team drei Gold- und eine Bronze-

Beim Wettkampf wird in verschiedene Kategorien unterschieden:

- Das Standard Boat ist mit 20 Paddlern und das Small Boat mit zehn Paddlern besetzt.
- Ein Mixed Team besteht aus Frauen und Männern, im Open Boat sitzen lediglich Männer.

► Nicolas Hänsch mit Gold über 500 und 2000 Meter im Standard Boat Mixed sowie 200 Meter im Standard Boat Open (Herren). In der Kategorie Small Boat Open über 200 Meter holte er Bronze.

▼ Zieleinfahrt bei der EM 2016 zur Goldmedaille über 200 Meter im Standard Boat Mixed. Nicolas sitzt in der siebten Bank links.



Leserbriefe

Liebe Redaktion der Bundespolizei **kompakt**,

mal wieder ist die neue Ausgabe der Bundespolizei **kompakt** in Druckform ausgeliefert worden. Und wie ich dem Impressum entnehmen darf, in einer Auflage von 11 200 Exemplaren. Eine ganz schön große Zahl. Und 60 davon habe ich heute neben unseren Dienstgruppen-Postfächern gefunden. Aufgeteilt auf unsere Mitarbeiter hier am Standort, bekommt jeder Zweite davon ein Exemplar. Ich glaube, dass diese Form der Publikation nicht mehr zeitgemäß ist. Erfahrungsgemäß reichen zwei Exemplare in den Aufenthaltsräumen, um diese den Kollegen zur Verfügung zu stellen, die zum Lesen etwas in den Händen halten wollen. Ich habe unseren Sachbereich

Öffentlichkeitsarbeit bereits darauf hingewiesen. Dieser will prüfen, wie viele Ausgaben wirklich gebraucht werden. Ich selbst lese die **kompakt** im Intranet und weiß, dass dies auch viele meiner Kolleginnen und Kollegen tun. Vielleicht wäre es auch möglich, die **kompakt** als E-Book zur Verfügung zu stellen. Ich kann mir vorstellen, dass dies die Verbreitung fördern würde. In Zeiten knapper Ressourcen könnte dies vielleicht auch dazu führen, die Zahl der Printausgaben – und damit die Kosten – zu reduzieren. Aber bitte nichts am Inhalt ändern!

Ralf Metzen, Trier

Korrektur zur Ausgabe 04-2016

Bei der redaktionellen Bearbeitung der Kolumne in der Ausgabe 04-2016 (Seite 21) ist uns ein kleiner Fehler unterlaufen. So gehört der letzte Satz „Die sieht man erst kurz bevor man absäuft.“ nicht zum Text. Dieser Satz war Teil der vorangegangenen Kolumne und hätte gestrichen werden müssen. Wir bitten um Entschuldigung. In der Onlineversion haben wir den Fehler bereits behoben.

Impressum

Herausgeber
Bundespolizeipräsidium

Redaktion
Ivo Priebe (V.i.S.d.P.), Dorothea Schoop, Anja Pester, Sebastian Grafe, Christian Altenhofen, Achim Berkenkötter, Thomas Borowik, Ronny von Bresinski, Benjamin Fritsche, Fabian Hüppe, Christian Köglmeier, Chris Kurpiers, Frank Riedel, Daniela Scholz, Torsten Tamm, Torsten Tiedemann, Dennis Goldbeck

Anschrift
Heinrich-Mann-Allee 103
14473 Potsdam

Telefon/FAX
0331 97997-9420/-9409

E-Mail
redaktion.kompakt@polizei.bund.de

Intranet Bundespolizei
infoportal.polizei.bund.de/kompakt

Internet
bundespolizei.de/kompakt

Layout & Satz
Jennifer Khelif, Barbara Krieg, Mandy Zutz
Fachinformations- und Medienstelle der Bundespolizei

Druck
Druck- und Verlagshaus
Zarbock GmbH & Co. KG,
Frankfurt am Main

Auflage
11 200

Erscheinung
6-mal jährlich

Wir danken allen Beteiligten für ihre Mitarbeit. Für den Inhalt der Beiträge sind grundsätzlich die Verfasser verantwortlich. Alle Inhalte sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck und Vervielfältigung außerhalb der Bundespolizei nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Herausgebers. Dies gilt auch für die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf Datenträgern. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge und Leserbriefe zu kürzen.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe
26. September 2016

Bildnachweis:
Alle Bilder Bundespolizei, außer:
S. 18 Christian Spreitz BamS; S. 22 (u.) Polizei Hamburg; S. 32 Die Laufreporter/Thomas Springer; S. 33 (o.r., u.) Privat; S.41 (o.I.) Bundesarchiv Bild 183-C00772/CC-BY-SA 3.0, (o.M.) Bundesarchiv Bild 183-Z1212-049/ Rainer Mittelstädt, (o.r.) Archipelacoon photos by Henry Söderlund, (u.r.) RIA Novosti archive, image #678323, Alexey Kudenko



Spenden für Helfer in Not:

Bundespolizei-Stiftung

Sparda-Bank West eG

IBAN: DE51 3706 0590 0000 6836 80

BIC: GENODED1SPK

Die Spenden werden ausschließlich und unmittelbar zu mildtätigen Zwecken verwendet. Die Geldzuwendungen können zweckgebunden erfolgen.

Die Bundespolizei-Stiftung ist befugt, Spendenquittungen auszustellen.

Mehr erfahren Sie unter:

www.bundespolizei.de



BUNDESPOLIZEI